



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtsPfad

3

Maxvorstadt

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfaden:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Einen detaillierten Lageplan zur Orientierung im Stadtbezirk sowie eine Luftbildkarte mit stadtweiter Übersicht finden Sie im Anhang.
Am Ort selbst sind die Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Christian Ude	3
Grußwort	5
 Geschichtliche Einführung	 9
 Spaziergänge	
 Vom Finanzgarten durch die Schönfeldvorstadt und die Ludwigstraße	
Finanzgarten	22
Fotoatelier Elvira	24
Kaulbachstraße	26
Akademie der Bildenden Künste	28
Rund um den Geschwister-Scholl-Platz	30
Ludwigstraße (südlicher Teil)	33
 Rund um den Königsplatz und die Pinakotheken	
Der Alte Botanische Garten	36
St. Bonifaz	38
Königsplatz	40
Lenbachhaus	44
Richard-Wagner-Straße	46
Hope Bridges Adams Lehmann	49
Technische Universität	51
Die Pinakotheken	53
Oskar Maria Graf	56
Ellen Ammann	58
Franz Josef Strauß	61
Schellingstraße –	
Einfallstor der NSDAP in die Maxvorstadt	62
Künstlerkneipe Simplicissimus	64



Georg-Elser-Platz und Türkenschule	65
Türkenkaserne	67
Wittelsbacher Palais	69
Karolinenplatz	71

Vom Marsplatz zum Alten Nördlichen Friedhof

Marsplatz	74
Circus Krone	76
Paketzustellamt und Oberpostdirektion	78
Bayerischer Rundfunk und ehem. Verkehrsministerium	80
Dachauer Straße (südlicher Teil)	83
Rund um den Stiglmaierplatz	84
St.-Benno-Viertel	87
Maßmannpark	89
Wissenschaftlich-humanitäres Comitee München	91
St. Joseph und der Alte Nördliche Friedhof	93

Literaturauswahl	95
Bildnachweis	96
Übersichtskarte	97



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

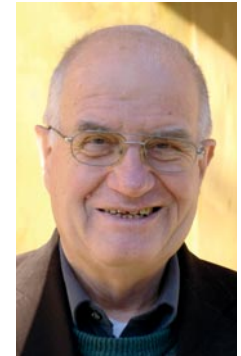
Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle

weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenweiten *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.

Ihr
Christian Ude

Christian Ude
Oberbürgermeister



Grußwort

Die Maxvorstadt ist Münchens älteste Vorstadt und Münchens älteste geplante Stadterweiterung. Glanz und Elend der jüngeren Geschichte unserer Stadt spiegeln sich in ihr mehr als in den meisten anderen Münchner Bezirken. Ohne Maxvorstadt hätte es nicht das Isar-Athen König Ludwigs I. gegeben, ohne Maxvorstadt aber auch nicht die Bauten und Umgestaltungen Adolf Hitlers rund um den Königsplatz. So wird in unserer kleinen, überschaubaren Maxvorstadt ein vermeintlich lokalbezogener *KulturGeschichtspfad* ein Parcours, dessen Bedeutung weit über München hinausreicht.

Die Maxvorstadt ist aber auch der Sitz zweier Universitäten, einer ganzen Reihe weiterer Hochschulen und die Adresse für Museen wie die drei Pinakotheken und noch eines zusätzlichen Dutzends zwischen Stiglmaierplatz und Englischem Garten.

KulturGeschichtspfade durch dieses historisch so vielsagende Gelände zu legen, die Auswahl zu treffen, die richtigen Beschreibungen zu finden, ist das Verdienst der Historikerin Dr. Karin Pohl. Unterstützt haben sie die ehrenamtlichen Lektoren aus der Maxvorstadt: Klaus Bäumler, Dr. Reinhard Bauer, Sepp Hödl und Irmgard Schmidt. Ihnen allen gilt unser Dank.

Der Leser des Bändchens ist aber auch eingeladen, Kultur in der Maxvorstadt nicht nur als Form von Geschichte zu verstehen, sondern immer wieder auch den Blick zu heben für das Leben von heute, für die Menschen vor den Museen, die Studenten in den Straßencafés, die mal hastig eilenden, mal trödelnd flanierenden Passanten. Sie, dazu noch mit den Tausenden, die hier arbeiten in Läden, Werkstätten, Büros, und damit tagsüber »Bewohner« unseres Stadtbezirks sind – sie alle zusammen, lebendig in steinerner, von Natur geprägter Form, sind das, was die Maxvorstadt ausmacht, und mit ihr ein gutes Stück München.



Dr. Oskar Holl
Bezirksausschussvorsitzender



Maxvorstadt

Die Maxvorstadt –
Zentrum der Kunst, Kultur und Bildung



Die Sammlung zeitgenössischer Kunst des Museums Brandhorst ergänzt das Münchner Kunstareal in der Maxvorstadt. Der im Mai 2009 eröffnete Bau der Berliner Architekten Sauerbruch Hutton fällt besonders durch seine 36.000 farbigen Keramikstäbe auf.

Geschichtliche Einführung

Die Maxvorstadt – kulturelles Zentrum des »neuen München«

Wer heutzutage von auswärts nach München kommt und sich an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) oder an der Akademie der Bildenden Künste immatrikuliert, geht in der Regel wohl davon aus, in Schwabing zu studieren. Aber nicht nur Auswärtige, sondern auch viele Münchner wissen nicht, dass diese Institutionen zur Maxvorstadt gehören. Die Maxvorstadt gilt als die »unbekannte Schöne«, obwohl sich hier neben LMU und Akademie zahlreiche weitere herausragende Bildungs- und Kultureinrichtungen, Baudenkmäler und touristische Attraktionen Münchens befinden. Auch die Technische Universität (TUM), die Universitätsbibliotheken und die Bayerische Staatsbibliothek, das Bayerische Hauptstaatsarchiv und das Staatsarchiv München, die Hochschule für Politik und die von den Jesuiten getragene Hochschule für Philosophie, die Hochschule für angewandte Wissenschaften (Fachhochschule München) und die Hochschule für Musik und Theater sind in der Maxvorstadt angesiedelt; im August 2011 zog außerdem die Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) hierher.

Ludwig I. sorgte schon als Kronprinz dafür, dass die neue Vorstadt zu Münchens Kunstzentrum wurde, und auch spätere Museumsgründungen setzen diese Tradition fort: So befinden sich hier neben Glyptothek und Staatlicher Antikensammlung, Alter und Neuer Pinakothek u.a. auch die Pinakothek der Moderne, das Architekturmuseum der TUM, die Staatliche Graphische Sammlung, das städtische Lenbachhaus mit Kunstbau und das Museum Brandhorst; 2013 verließ das Staatliche Museum Ägyptischer Kunst die Residenz und bezog den spektakulären Museumsneubau im Kunstareal.

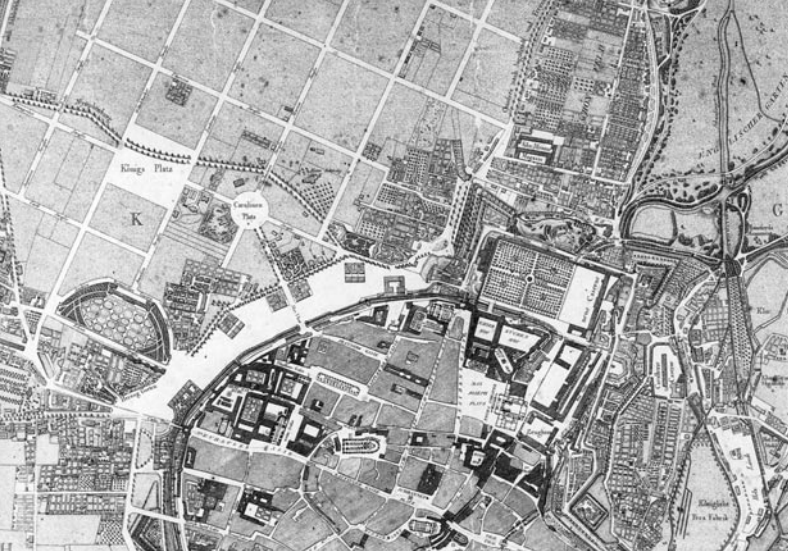
Nur wenigen Besuchern Münchens dürfte bekannt sein, dass die meisten Künstler, Dichter und Intellektuellen der sogenannten »Schwabinger Boheme« um die Jahrhundertwende nicht in Schwabing, sondern in der Maxvorstadt lebten und wirkten. Sie trafen sich hier im Café Stefanie und in der Künstlerkneipe Simplicissimus, oder sie besuchten die Darbietungen der »Elf Scharfrichter«, die ab 1901 im Rückgebäude des Goldenen Hirschen in der Türkenstraße 28 auftraten. Dem bis 1904 bestehenden politischen Künstlerkabarett gehörten unter anderem Otto Falckenberg, Frank Wedekind, Hanns von Gumpenberg und die Diseuse Marya Delvard an.



Der Arzt und Schriftsteller Hans Carossa berichtet in seiner autobiografischen »Geschichte einer Jugend« von dem »freudigen Schrecken«, den ihm dieses von Thomas Theodor Heine gestaltete Plakat einjagte: »Eine lange Frau, halb Somnambule, halb Leiche, bis zum Kinn hinauf schwarz gekleidet, stand überlebensgroß im Vordergrund, zwei schwarze Flecken deuteten die Augen an, eine feine gebogene Linie den Mund, zwei Tüpfelchen die Nase. Hinter dem gespenstischen Wesen aber war aus roter Flut ein Chor gehörnter Teufelsköpfe aufgetaucht, und alle blickten mit großen Augen auf die Unheimliche hin.«

Die geplante Vorstadt

Die Maxvorstadt ist die erste planmäßige Stadterweiterung Münchens. Sie ist mit ihren etwas mehr als 200 Jahren relativ jung, verglichen mit dem über 850 Jahre alten Stadtkern. Die Maxvorstadt entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Folge der von Graf Rumford angeregten Beseitigung des Festungsringes und der Anlage der Schönfeldvorstadt. Am 2. Juni 1795 hatte Kurfürst Karl Theodor erklärt, dass München fortan »keine Festung seie, seyn könne, noch seyn solle«. Er gab damit den offiziellen Startschuss für eine ohnehin nicht mehr aufzuhaltende Entwicklung. Denn bereits mit der Anlage des Englischen Gartens 1789 und mit der Einplanung der Verteidigungswerke am Neuhauser Tor 1791 (seither Karlstor) griff die Stadt über den militärisch längst nutzlos gewordenen Befestigungsring hinaus. Die gezielte Bebauung



Vom Maximilianstor über den Maximiliansplatz ist die Altstadt durch die Max-Joseph-Straße mit dem neuen Stadtteil verbunden. Während das Straßenraster der Maxvorstadt Gestalt annimmt, harrt die sich windende »Chaussee nach Ingolstadt und Freysing«, die spätere Ludwigstraße, noch ihrer Begradigung. Rechts davon liegt die Schönfeldvorstadt. Ausschnitt aus dem Plan der Stadt München von 1812 mit den bis dahin geplanten Vorstadtanlagen (Kupferstich von Johann Carl Schleich nach Max von Rickauer).

jenseits der Festungsgrenzen begann 1795 im Norden des Hofgartens. Hier wurden Grundstücke, die ursprünglich als Militärgärten vorgesehen waren, als Bauland ausgewiesen und unter strengen Auflagen zur sofortigen Bebauung verkauft: Die entstehende Gartenstadt westlich des Englischen Gartens erhielt 1797 den Namen »Schönfeldvorstadt«. 1890 wurde sie Teil des 5. Stadtbezirks (des nachmaligen Stadtbezirks »Maxvorstadt-Universität«) und bildet seither den östlichen Rand der Maxvorstadt.

Mit den Gebäuden der Schönfeldvorstadt war der wachsende Bedarf an Wohnraum freilich nicht zu befriedigen. Die Erhebung Bayerns zum Königreich 1806 verlieh auch den Ausbauplänen neue Schubkraft: Die Baukommission schrieb 1808 einen Wettbewerb zur städtebaulichen Erschließung des Gebietes nordwestlich der Altstadt zwischen Karlstor, abgebrochenem Kapuzinerkloster (heute Lenbachplatz) und Schwabinger Tor aus. Auf der Grundlage der eingegangenen Entwurfsvorschläge erarbeitete die Baukommission zusammen mit dem Hofgartenintendanten Friedrich Ludwig von Sckell (1750–1823) einen Bebauungsplan für die nach dem ersten bayerischen König, Max I. Joseph, benannte »Maximiliansvorstadt«. Es galt, Münchens neue Rolle als Verwaltungs- und Kulturzentrum zu betonen. Der Plan für den neuen Stadtteil entstand auf dem Reißbrett und sah ein rasterförmiges Straßennetz vor, das sich deutlich von der verwinkelten Altstadt abhob und den modernen Grundsätzen des rationalen Städtebaus entsprach. Drei repräsentative Plätze waren entlang des »Fürstenweges« (heute Brienner Straße) geplant, der die Residenz mit Schloss Nymphenburg verbinden sollte. Dank Sckell waren von vornherein auch Grünflächen vorgesehen. Doch während Sckell selbst den (Alten) Botanischen Garten gestaltete, konnte er am Maximiliansplatz nur einen

kleinen Teil seiner Pläne umsetzen. Hier konnte er zunächst nur einige Alleebäume und die auch heute noch bestehenden Eschenanlagen pflanzen. Der Maximiliansplatz wurde dann als Exerzier- und später als Dultplatz genutzt und erst 1876–1878 durch Karl von Effner gärtnerisch gestaltet.

Die Bebauung der Maxvorstadt begann 1809 am Karolinenplatz, wo der Architekt Karl von Fischer freistehende, von großzügigen Gärten umgebene Wohnhäuser schuf und damit Sckells Gartenstadt-Entwurf kongenial umsetzte. In den übrigen Straßenzügen der Maxvorstadt wurde angesichts des wachsenden Bevölkerungsdrucks die ursprünglich geplante offene Bebauung schon bald von geschlossenen Baureihen renditeträchtiger Mietshäuser abgelöst.

Die Ludwigstraße: Prachtstraße für Paraden, Aufmärsche und Festumzüge

Bereits als Kronprinz schaltete sich der spätere Ludwig I. in die Planungen für die Maxvorstadt ein. Ihm ging es vor allem um die Gestaltung des Königsplatzes und um die repräsentative Anbindung der Residenz an den neuen Stadtteil. In Ludwigs Auftrag plante Leo von Klenze ab 1816 den Abriss des Schwabinger Tors, die Beseitigung der privaten Anwesen auf den Resten der Wallanlage, die Schaffung des Odeonsplatzes und die Ludwigstraße als Begradigung der nach Schwabing führenden »Chaussee nach Ingolstadt und Freysing«. Durch die Ludwigstraße sollte außerdem die Schönfeldvorstadt an das Rastersystem der Maxvorstadt herangeführt werden. Die zunächst durch Leo von Klenze und ab 1827 durch Friedrich von Gärtner gestaltete Ludwigstraße ist benannt nach Ludwig I. und gilt als städtebauliches Gesamtkunstwerk. Die 1.250 Meter lange Prachtstraße zwischen Feldherrnhalle und Siegestor (beides Werke Friedrich



von Gärtners) diente bereits den Königen für eindrucksvolle Sieges- und Festparaden. So fand hier z.B. 1871 der Empfang der bayerischen Truppen des Deutsch-Französischen Krieges statt, am 22. April 1919 demonstrierten Anhänger der Räterepublik vor dem Bayerischen Kriegsministerium, die Nationalsozialisten gedachten der »Gefallenen« des Hitler-Putsches vor der Feldherrnhalle und veranstalteten am »Tag der Deutschen Kunst« 1937 und 1938 Festumzüge durch die Ludwigstraße. Nach dem Krieg wurde an die königliche Tradition der Prachtstraße wieder angeknüpft:

Die kolorierte Lithografie von Gustav Wilhelm Kraus zeigt die Ludwigstraße mit Blick auf die Feldherrnhalle beim Einzug der Prinzessin Marie von Preußen am 11. Oktober 1842 zur Hochzeit mit dem späteren König Maximilian II.

Am 6. August 1955 zog der Trauerzug für Kronprinz Rupprecht durch die damals von Kriegszerstörungen noch schwer gezeichnete Ludwigstraße. Am ersten Sonntag des Oktoberfestes findet hier heute alljährlich der Trachtenumzug statt.

Nationalsozialismus: Die Maxvorstadt wird zum (Partei-)Zentrum der »Hauptstadt der Bewegung«

1933 ernannte Adolf Hitler München zur »Hauptstadt der Deutschen Kunst«, zwei Jahre später erhob er sie zur »Hauptstadt der Bewegung«. Beide NS-Ehrentitel verdankte München nicht zuletzt der Maxvorstadt. Bereits 1913–1914 hatte sich der erfolglose Kunstmaler Hitler in der Nähe von Münchens Künstlerzentrum, in der Schleißheimer Straße 34, eingemietet. Ab 1925 entwickelte sich die Maxvorstadt zum Zentrum der NSDAP. Fünf Jahre später verließ die Partei ihre Geschäftsräume im Hinterhof der Schellingstraße 50 und bezog das repräsentative Palais Barlow (einst Brienner Straße 45). Von hier aus erwarb sie sukzessive weitere Grundstücke, ließ Gebäude umgestalten oder ganz abreißen. Wären die Umbaupläne für die »Hauptstadt der Bewegung« umgesetzt worden, wäre die Maxvorstadt heute kaum mehr zu erkennen.

Ab 1933 dienten Königsplatz und Ludwigstraße der Selbstdarstellung des Regimes, das Wittelsbacher Palais wurde zur Gestapo-Zentrale, im Justizpalast verurteilte der Volksgerichtshof unter Roland Freisler die Mitglieder der »Weißen Rose« zum Tode. Zahlreiche Maxvorstädter Hauseigentümer wurden zum Verkauf ihrer Gebäude gezwungen (so z.B. der jüdische Antiquar Jacques Rosenthal, Brienner Straße 26), andere emigrierten oder wurden Opfer von Deportation, Entrechtung und Holocaust. Abgesehen von den zahlreichen Täter- und Opferorten finden sich in der Maxvorstadt auch Orte des



Aufmarsch am 9. November 1936 auf dem für die Zwecke des Nationalsozialismus neu gestalteten Königsplatz. 1935 waren 20.000 Granitplatten verlegt und die »Ehrentempel« sowie der »Führerbau« (links) und das »Verwaltungsgebäude« der NSDAP (rechts) errichtet worden.

Widerstands: Neben den in den Stationen des *KulturGeschichtspfads* genannten Widerstandskämpfern, sei hier erinnert an Hermann Frieb, der in der Schellingstraße 78 lebte und die Widerstandsgruppe »Neu Beginnen« leitete; außerdem an Wilhelm Olschewski sen. (Augustenstraße 98), den Kopf des kommunistischen Widerstands.

Aufgrund der herausragenden Bedeutung der Maxvorstadt für den Nationalsozialismus in München sei auf den »ThemenGeschichtspfad Nationalsozialismus« des Kulturreferates der Landeshauptstadt München verwiesen (www.muenchen.de/tgp). Das geplante NS-Dokumentationszentrum, das an der Stelle des ehemaligen »Braunen Hauses« errichtet wird, soll Münchens Vergangenheit im Nationalsozialismus beleuchten (www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de).

Die Luftaufnahme der US-amerikanischen Streitkräfte zeigt den hohen Zerstörungsgrad der Maxvorstadt im Jahr 1945.



Die Maxvorstadt bei Kriegsende und nach 1945

Als die US-amerikanischen Soldaten am 30. April 1945 von Norden über Ludwigstraße und Dachauer Straße einzogen, lag München in Trümmern. Wegen der Nähe des Hauptbahnhofs und möglicherweise auch wegen der hohen Konzentration von NS-Parteibauten wurde die Maxvorstadt besonders schwer getroffen. Der Zerstörungsgrad der heutigen Maxvorstadt lag im Bereich der Universität bei 55, um den Königsplatz bei 70, im Umfeld des Josephsplatzes bei 65 und im Marsfeld gar bei 75 Prozent.

Nach dem Wiederaufbau formierte sich in den 1970er Jahren der Widerstand der Bürgerschaft gegen die Zerstörung historischer Bausubstanz in der Maxvorstadt. Gemeinsam kämpften die Bürgerinitiativen »Aktion Maxvorstadt« und »Münchener Forum« und der Bezirksausschuss gegen eine Straßenplanung, die die Verkehrsführung ausschließlich dem Primat

der »autogerechten Stadt« unterwarf, gegen die flächenmäßige Ausdehnung der Universitäten und gegen die Umwandlung von Wohnungen in Büros zahlungskräftiger Unternehmen. Sie setzten sich deshalb für die Erhaltung und Aufwertung historischer Grünanlagen, für den Denkmalschutz historischer Gebäude und für bezahlbare Wohnungen ein.

Der Widerstand entzündete sich namentlich an den Vorgängen um das Wohnhaus Amalienstraße 38, das die Universität für ihre Zwecke beanspruchte. Langjährige Mieter wurden unter der Ausübung von massivem Druck zur Räumung ihrer Wohnungen gezwungen. Nach Jahren der Zwischennutzung dient das Gebäude seit 1993 als »Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft«. Ebenso vergeblich war der Protest gegen die »Entmietung« und den Abbruch der nebeneinanderstehenden Häuser Amalienstraße 85, 87 und 89 zugunsten der »Amalienpassage«. Dem Spekulationsobjekt mit seinen Läden und Eigentumswohnungen fiel auch die »Witwe Bolte« zum Opfer. Im Hinterzimmer dieses Gasthauses trat das »antiteater« auf, das 1968 aus dem »Action-Theater« hervorgegangen war. Hier begann die Karriere des Regisseurs und Filmproduzenten Rainer Werner Fassbinder (1945–1982) und seiner späteren Stars Hanna Schygulla, Irm Hermann, Ingrid Caven und Kurt Raab.

In den vergangenen Jahren ist die Maxvorstadt durch zahlreiche Bauprojekte verändert worden. So entsand beispielsweise mit dem Arnulfpark und dem Zentralen Omnibusbahnhof ein neues Quartier entlang der Bahnleihe.

Auf dem Gelände des ehemaligen Containerbahnhofs zwischen Donnersberger- und Hackerbrücke entstand das neue Stadtquartier »Arnulfpark«. Im unteren Bildrand ist ein Teil der weitläufigen Postgebäude an der Arnulfstraße mit der einstigen Paketverteilhalle zu sehen.



Der *KulturGeschichtsPfad* führt anhand von drei Pfaden durch die ehemaligen Stadtbezirke 5, 6, 7 und 8, die den heutigen Stadtbezirk 3 bilden:

I. Spaziergang: Vom Finanzgarten durch die Schönfeldvorstadt und die Ludwigstraße

II. Spaziergang: Rund um den Königsplatz und die Pinakotheken

III. Spaziergang: Vom Marsplatz zum Alten Nördlichen Friedhof

Die im *KulturGeschichtsPfad* Maxvorstadt gewürdigten Orte, Ereignisse, Institutionen und Personen stellen eine Auswahl dar, mit der einige Facetten des an Geschichte und Geschichten besonders reichen Stadtbezirks beleuchtet werden sollen.

Maxvorstadt

3

Vom Finanzgarten durch die Schönfeldvorstadt und die Ludwigstraße

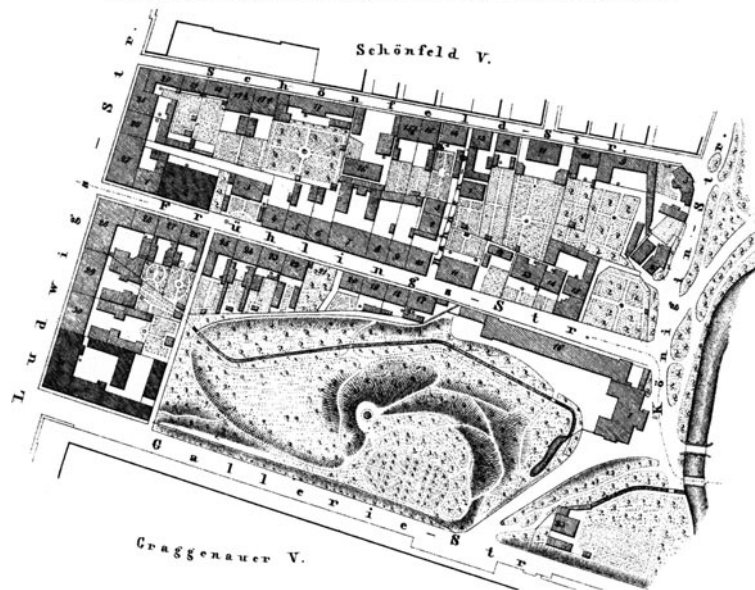
Finanzgarten

Die Anlage des seit 1955 öffentlichen Gartens ist dem Lebe-
mann Abbé Pierre de Salabert (1734–1807) zu verdanken.
Auf der Suche nach einem standesgemäßen Bauplatz für
sein Wohnhaus erwarb der einstige Erzieher Max IV. Josephs
trickreich den ehemaligen Garten des Theatinerklosters, der
nach der Säkularisation an den Staat gefallen war, und wei-
tere angrenzende Grundstücke. Salabert ließ das Gelände
unter Einbeziehung der dort noch vorhandenen Wälle der
Stadtbesetzung in einen romantischen Landschaftsgarten
umgestalten. Deshalb sind hier heute die letzten Reste der
Befestigungsanlage erhalten. Karl von Fischer schuf 1804–
1806 das repräsentative Wohnhaus am Nordende des Grund-
stücks. Nach Salaberts Tod erwarb König Max I. Joseph
Garten und Gebäude; letzteres wurde für Prinz Carl (1795–
1875) erweitert. Nach dem Krieg wurde das Palais kulturell
genutzt, seit 1969 ist es Dienstsitz des Ministerpräsidenten
und dient der bayerischen Regierung für Repräsentations-
zwecke. Der direkte Anschluss an den Englischen Garten
ging mit der 1937 erfolgten Verbreiterung der Von-derr-Tann-
Straße verloren. Das Kellergeschoss des Prinz-Carl-Palais
fiel 1970 dem Bau des Altstadttringtunnels zum Opfer, der
im Rahmen der Verkehrsplanung für die Olympischen Spiele
gebaut wurde und in der Öffentlichkeit sehr umstritten war.
Seit 1876 bewohnte der Finanzminister Teile des Palais als
Dienstwohnung und nutzte den Garten – daher »Finanzgar-
ten«. Der vom Staat beschlossene Name »Dichtergarten«
hat sich bisher nicht durchgesetzt, obwohl hier einige Schrift-
steller gewürdigt werden, z.B. mit dem Heinrich-Heine-Denk-
mal von Toni Stadler (1957/1958) und dem Bronzestandbild
des russischen Dichters und einstigen Mitglieds des diplo-
matischen Corps in München Fjodor Iwanowitsch Tjutschew.

MÜNCHEN

im Jahre 1849.

In Grundrissen dargestellt mit Angabe sämtlicher Titul. II. Hauseigentümer.



Die Ansicht von 1849 aus dem Stadtatlas von Gustav Wennig zeigt den zwischen Galeriestraße und Frühlingstraße (heute Von-derr-Tann-Straße) gelegenen Garten mit dem Prinz-Carl-Palais, das damals noch an der Königinstraße lag. Die Abzweigung am Ende der Galeriestraße führte zum Englischen Garten. Hier steht seit 1803 eine von Franz Jakob Schwanthaler geschaffene Jünglingsstatue, genannt »Harmlos«, deren Widmungsinschrift zum Flanieren einlädt (»Harmlos wandelt hier, dann kehret neu gestärkt zu jeder Pflicht zurück.«). Zu sehen ist außerdem die südliche Bebauung an der Frühlingstraße, die 1937 der Verbreiterung der Von-derr-Tann-Straße weichen musste.

Das Fotoatelier Elvira – eine Ikone des Jugendstils: Die grüne Fassade zeigte ein drachenartiges Ornament in Veilchenblau.



Fotoatelier Elvira

1887 gründeten Anita Augspurg und ihre damalige Lebensgefährtin Sophia Goudstikker das Fotoatelier Elvira in der Von-der-Tann-Straße 15. Das Unternehmen der Frauenrechtlerinnen war ausgesprochen erfolgreich und hatte Kundschaft aus den oberen Gesellschaftskreisen; auch Angehörige des Königshauses ließen sich hier fotografieren. Im Juni 1898 ernannte der Prinzregent Goudstikker, die das Atelier ab

1899 allein führte, als erste Frau zur »königlich-bayerischen Hofphotographin«. 1897–1898 entstand der von August Endell entworfene Jugendstilneubau, dessen spektakuläre Fassade die Gemüter erregte. Die Nationalsozialisten sorgten 1937, noch vor der Einweihung des nahegelegenen »Hauses der Deutschen Kunst«, für die Beseitigung des Ornaments. 1944 wurde das Gebäude durch Bomben zerstört. Auf dem Grundstück befindet sich heute das 1957–1958 von Sep Ruf gestaltete Generalkonsulat der USA. Seit dem New Yorker Anschlag vom 11. September 2001 steht das Gebäude unter ständigem Polizeischutz, weswegen der Durchgangsverkehr durch die Königinstraße nicht mehr möglich ist.

In der Schönfeldstraße 9 pflegte die Schauspielerinnen Adele Spitzeder (1832–1895) ihren luxuriösen Lebensstil auf Kosten der Kunden ihrer »Dachauer Bank«. Diese wurde 1872 geschlossen, und Spitzeder wurde wegen »betrügerischen Bankrotts« zu Zuchthaus verurteilt.

Kaulbachstraße

Von den zahlreichen Persönlichkeiten, die in der nach Wilhelm von Kaulbach benannten Straße (der Maler lebte in der Nr. 10) wirkten und lebten, können hier nur wenige genannt werden. In der Nr. 11 befand sich 1949–1983 die von der deutsch-jüdischen Schriftstellerin Jella Lepman im Zuge der »Reeducation«-Politik gegründete Internationale Jugendbibliothek. Das Institut Français ist in der Nr. 13, dem einstigen Palais Seyssel d'Aix, untergebracht. Das Nachbarhaus (Nr. 15) ließ der Maler Friedrich August von Kaulbach errichten. 1933–1945 wohnte hier der NS-Gauleiter Adolf Wagner, 1945 nutzte die US-Militärregierung die vorhandene technische Infrastruktur für den Soldatensender »American Forces Network« (AFN). Seit 1988 ist hier das Historische Kolleg ansässig. Sowohl in der Nr. 13 als auch in der Nr. 15 sind historische Gartenanlagen zu sehen, wie sie für die Schönefeldvorstadt einst typisch waren. Gegenüber in der Nr. 16 befindet sich das Carl-Orff-Zentrum; hier war vor dem Zweiten Weltkrieg die von Dorothee Günther und Carl Orff gegründete Günther-Schule. Im Gartengebäude der Nr. 35 lebte 1911–1927 die Schriftstellerin Ricarda Huch. Erna Morena (1885–1962), einstiger Stummfilmstar, zog 1955 mit der nach ihr benannten Pension von der Königinstraße 11 in die Kaulbachstraße 35 um. Zu den Stammgästen der Pension »Erna Morena« gehörten namhafte Schauspieler, Künstler und Schriftsteller. Das Eckhaus Nr. 41/43 entstand in mehreren Bauphasen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ist das älteste erhaltene Wohnhaus des Schönefeldviertels. Das »Marie-Antonie-Haus« in der Nr. 49 stiftete der Deutsch-Amerikaner James Loeb 1930 als erstes Studentinnenwohnheim; es trägt den Namen seiner Frau.



Nach ihrem Ausstieg aus dem Fotoatelier Elvira und ihrer Rückkehr vom Jurastudium in der Schweiz wohnte Anita Augspurg mit ihrer Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann bis 1933 in der Nr. 12. Die Aufnahme zeigt Augspurg und Heymann als Delegierte des Fünften Kongresses der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, der im Mai 1924 in Washington stattfand. 1928 zog die SPD-Reichstagsabgeordnete Toni Pfülf in die Nr. 12 ein. Verzweifelt über das Scheitern der Weimarer Republik beging Pfülf am 8. Juni 1933 Selbstmord.



Akademie der Bildenden Künste

Aufnahme der Akademie der Bildenden Künste von 1906. Seit 1919 durften hier auch Frauen studieren. Im Oktober 2005 wurde der moderne Erweiterungsbau des Architekturbüros Coop Himmelb(l)au eingeweiht.

Die Akademie der Bildenden Künste wurde 1808 gegründet. Ihr Ruf wuchs unter den Direktoren Wilhelm von Kaulbach und Karl von Piloty. 1886 verließ die Akademie ihre längst zu eng gewordenen Räumlichkeiten in der Innenstadt und zog in die Akademiestraße 2 ans Siegestor. Der weitläufige Neurenaissance-Bau Gottfried von Neureuthers wurde aus französischen Kriegsreparationen finanziert und als Fluchtpunkt der Amalienstraße gestaltet. Um die Jahrhundertwende studierten hier mit Lovis Corinth, Otto Dix, Wassily Kandinsky, Paul Klee, Emil Nolde und Max Slevogt namhafte Wegbereiter der Moderne. Mit dem übersteigerten Nationalismus des Ersten

Weltkriegs schwand die Bedeutung der Akademie. Hitler ernannte München 1933 zur »Stadt der Deutschen Kunst«, und einige Akademieprofessoren unterstützten bereitwillig die NS-Kunstpropaganda. So halfen Adolf Ziegler, Hermann Kaspar und Richard Knecht bei der Zusammenstellung der »Großen Deutschen Kunstausstellung« ebenso wie bei der diffamierenden Ausstellung »Entartete Kunst« und gestalteten die Festumzüge zum »Tag der Deutschen Kunst« 1937 und 1938. Seit 1968 machten Studenten mit Demonstrationen und Happenings auf innere und äußere Missstände an der Akademie aufmerksam. So protestieren sie 1968 mit einer Ausstellung zum »Fall Kaspar« gegen die Weiterbeschäftigung Hermann Kaspars, der von 1947 bis 1972 wieder Professor an der Akademie war. Im Februar 1969 besetzten Studenten die Akademie, um die verkrusteten Konventionen und Strukturen des Akademiebetriebs anzuprangern. Als die Proteste eskalierten ließ das Bayerische Kultusministerium die Akademie vorübergehend schließen und der Bayerische Landtag verfügte die Unterbrechung des Unterrichtsbetriebs bis zum Vorliegen eines umfassenden Reformkonzepts.

In der Türkenstraße 89 steht das Stammhaus der 1917 von Arnold und Richter gegründeten, international renommierten Firma ARRI, die professionelle Filmkameras und Lichtausrüstung entwickelt und vertreibt.

In der Rambergstraße 2 befand sich 1893–1898 die erste feste Münchner Adresse der Familie Mann. Hier vermietete Julia Mann Zimmer, und Thomas Mann verfasste seine erste Erzählung »Gefallen«, die 1894 in der Zeitschrift »Die Gesellschaft« erschien. Im »Doktor Faustus« mietet sich Adrian Leverkühn in der Rambergstraße bei der Senatorenwitwe Rodde aus Bremen ein, die Mann nach dem Vorbild seiner Mutter beschrieb.

Rund um den Geschwister-Scholl-Platz

Über den von German Bestelmeyer 1906–1909 gestalteten Erweiterungsbau an der Amalienstraße gelangt man in das Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität. Ludwig I. hatte die Universität 1826 von Landshut in die Residenzstadt geholt. Hier wirkten namhafte Wissenschaftler, darunter Max von Pettenkofer, Joseph von Schelling, Johann Andreas Schmeller und Heinrich von Sybel.

1840 wurde der Universitätsbau an der Ludwigstraße bezogen. Dessen Adresse Geschwister-Scholl-Platz 1 erinnert neben der »Denkstätte Weiße Rose« und weiteren Denkmälern an die studentischen Widerstandskämpfer und deren Flugblattaktionen im Lichthof. Friedrich von Gärtner schuf das Universitätsgebäude ebenso wie das Georgianum (ein katholisches Priesterseminar, zu dessen Absolventen auch Papst Benedikt XVI. zählt) und das Max-Joseph-Stift (einst höhere Töchter-Schule, heute Juristische Fakultät der LMU) am gegenüberliegenden Professor-Huber-Platz 1 und 2. Neben dem Max-Joseph-Stift entstand 1935 das »Haus des Deutschen Rechts« (Ludwigstraße 28) nach Plänen von Oswald E. Bieber, das heute den Fakultäten der Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften als Seminargebäude dient.

Der Architekt Gärtner gestaltete ab 1827 die im nördlichen Teil der Ludwigstraße angesiedelten Großbauten für staatliche und halbstaatliche Institutionen einschließlich des Siegestors, das 1992 Schwabing zugeschlagen wurde: darunter das Verwaltungsgebäude der Bayerischen Berg-, Hütten- und Salzwerke AG (Nr. 27) und das Blindeninstitut (Nr. 25), die heute beide von der LMU genutzt werden; daneben das Damenstiftsgebäude (Nr. 23, heute Bayerischer



Verwaltungsgerichtshof), die katholische Pfarr- und Universitätskirche St. Ludwig und die Bayerische Staatsbibliothek (Nr. 16), Sitz einer der bedeutendsten europäischen Universitätsbibliotheken.

Seit 1998 erinnert der schmale Weg zwischen Ludwigskirche und Staatsbibliothek an den 1943 in Stadelheim hingerichteten Widerstandskämpfer Walter Klingenbeck (geb. 1924), Mitglied der katholischen Jugend St. Ludwig. Zusammen mit seinen Freunden Daniel von Recklinghausen, Hans Haberl und Erwin Eidel konstruierte der Schalttechniklehrling Klingenbeck einen Geheimsender, um antinational-sozialistische Beiträge von seinem Elternhaus in der Amalienstraße 44 auszustrahlen. Im Sommer 1941 malte Klingenbeck sogenannte »Victory-Zeichen« an mehrere Gebäude in Bogenhausen und drückte damit seinen Widerstandswillen aus. Er wurde im Januar 1942 denunziert und seine Gruppe flog auf. Am 24. September wurde Klingenbeck vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 5. August 1943 ermordet.

Blick vom Geschwister-Scholl-Platz auf die Ludwigskirche, die 2009 ihr ursprünglich farbig glasiertes, gemustertes Dach zurück erhielt.



Im Luftkrieg versuchte man die wertvollsten Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek zu schützen. 1943 wurden Bücher zunächst in der Ludwigskirche zwischengelagert und später an verschiedenen Orten auf dem Land untergebracht. So stapelten sich noch im Oktober 1949 »Stabi«-Bücher in der Schlosskapelle Haimhausen in Oberbayern.

Ludwigstraße (südlicher Teil)

Leo von Klenze plante die Gebäude im südlichen Teil der Ludwigstraße und am Odeonsplatz. In der Ludwigstraße 14 (erbaut 1822–1830) befand sich einst das Bayerische Kriegsministerium. Im dazu gehörenden Ehrenhof (Schönfeldstraße 3) des damals noch von Kriegszerstörungen gezeichneten Gebäudes wurde 1960 ein Pferdestandbild von Bernhard Bleeker aufgestellt mit der Inschrift »1870–1945. Der deutschen Kavallerie zum Gedenken«. Dem Wiederaufbau (1964–1977) folgte die Umwidmung des Gebäudekomplexes für nichtmilitärische Zwecke: Es zogen ein das Bayerische Hauptstaatsarchiv, das Staatsarchiv München und das Institut für Bayerische Geschichte.

Im Zuge der Straßenerweiterung der Von-der-Tann-Straße für die von den Nationalsozialisten geplante Ost-West-Achse gingen mehrere Klenze-Bauten verloren und das Ensemble Ludwigstraße wurde empfindlich beschädigt. So musste



Am Eingang der Nr. 14 erinnern Schmuckreliefs an die ursprüngliche Funktion des Gebäudes als Kriegsministerium.



Das Reiterstandbild am Odeonsplatz (ein Werk von Max von Widmann, 1862, nach einem modifizierten Entwurf Ludwig von Schwanthalers) zeigt Ludwig I., den Namenspatron und Bauherrn der Ludwigstraße vor dem ehemaligen Leuchtenberg-Palais (heute Bayerisches Finanzministerium). Nicht im Bild ist der Parallelbau des einstigen Konzerthauses Odeon, heute Sitz des Bayerischen Innenministeriums.



das Herzog-Max-Palais (Geburtshaus von Kaiserin Elisabeth von Österreich) in der Ludwigstraße 13 der Reichsbank-Hauptstelle für Bayern weichen (heute Deutsche Bundesbank-Hauptverwaltung München). Auf dem schräg gegenüberliegenden Grundstück Nr. 2 wurden in den 1930er Jahren vier Einzelgebäude abgerissen. Hier entstand 1938–1940 das »Zentralministerium«, das das Finanz- und das Innenministerium sowie die bayerische Staatskanzlei aufnehmen sollte und Amtssitz von NS-Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Giesler wurde. Seit 1984 erinnert im Innenhof eine Gedenktafel an die hier von Giesler am 28. und 29. April 1945 veranlasste Erschießung von Mitgliedern der Widerstandsgruppe »Freiheitsaktion Bayern«. 1946–1958 diente der Bau als Generalkonsulat der USA, anschließend zog das Bayerische Landwirtschaftsministerium ein.

Maxvorstadt

3

Rund um den Königsplatz
und die Pinakotheken



Der Alte Botanische Garten

Der Glaspalast von August von Voit nach einem Kupferstich des Architekten (1854).

Friedrich Ludwig von Sckell gestaltete Münchens ersten Botanischen Garten, der 1812 eröffnet wurde. Dieser unterstand bis zur Gründung des Botanischen Gartens in Nymphenburg im Jahr 1914 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1853 musste der Direktor der Anlage, der Botaniker und Brasilienforscher Carl Friedrich Philipp von Martius (1794–1868), den Abbruch des zentralen Gewächshauses hinnehmen. Nach dem Vorbild des Londoner Crystal Palace (1851) entstand hier der 234 Meter lange Glaspalast als dreischiffige Eisen-Glas-Konstruktion. Die Nürnberger Firma Cramer-Klett lieferte die vorgefertigten Teile für das Prestigeobjekt Maximilians II., der den moder-

nen Bau für die erste allgemeine deutsche Industrieausstellung von 1854 errichten ließ. Bis zum Großbrand im Juni 1931 fanden hier zahlreiche Gewerbe- und Kunstausstellungen statt. Oswald E. Bieber und Joseph Wackerle gestalteten den Alten Botanischen Garten 1935–1937 um: Es entstanden Parkcafé, Neptunbrunnen und Ausstellungspavillon. Der Westteil der Anlage gehört heute den Kindern: Hier befinden sich ein Spielplatz und das Kinderspielhaus, das Fritz Krantz 1947 den Münchner Kindern gestiftet hat.

Das Ostportal (Emanuel Joseph von Herigoyen) von 1812 ist das letzte erhaltene Gebäude der Sckell'schen Anlage. Die lateinische Inschrift erinnert an die naturwissenschaftliche Zielsetzung der königlichen Stiftung: »Die über die Erde verstreuten Gattungen der Pflanzen wurden kunstvoll vereint auf Geheiß König Max Josephs 1812.«

Neben dem Alten Botanischen Garten erbaute August von Voit 1852 an der Sophienstraße ein modernes Labor- und Vorlesungsgebäude für Justus von Liebig (1803–1873), den Max II. für die Münchner Universität gewonnen hatte. Die öffentlichen Vorträge des berühmten Chemikers waren gesellschaftliche Ereignisse, an denen gelegentlich auch die Königsfamilie teilnahm. Auf Liebig folgten Adolf Baeyer, Richard Willstätter und Heinrich Wieland, die nacheinander den Nobelpreis für Chemie erhielten (1905, 1915 bzw. 1927). Willstätter sah sich antisemitischen Tendenzen ausgesetzt und trat bereits 1924 als Institutsdirektor zurück. Wieland versuchte das Chemische Institut gegen nationalsozialistische Einflüsse abzuschotten; noch 1943 waren dort ca. 25 sogenannte »Halbjuden« als Studenten, Doktoranden oder Assistenten beschäftigt (darunter Hildegard (Hamm-)Brücher). Die Institutsgebäude wurden nach der Verlegung der Fakultäten für Chemie, Pharmazie und Biologie 2004 abgerissen; es entstand das Luxusquartier Lenbachgärten.



St. Bonifaz

Durch den Abbruch der Institutsgebäude der LMU hat man heute wieder einen freien Blick auf die Eingangsfassade der Basilika St. Bonifaz.

Im Auftrag und auf Kosten Ludwigs I. entstand 1835–1850 die Pfarrkirche St. Bonifaz mit Kloster und Bibliothek. Der König strebte im Viertel rund um den Königsplatz eine Synthese von Antike und Christentum, von Glaube und Wissen an und übertrug daher den die Wissenschaften pflegenden Benediktinern die Seelsorge. Um das wirtschaftliche Überleben des Konvents zu sichern, schenkte er diesem das Kloster Andechs.

Beim Bau der Basilika orientierte sich Georg Friedrich Ziebland an frühchristlichen Basiliken in Ravenna und Rom, die er eigens besucht hatte. Ein offener, hölzerner Dachstuhl mit gemaltem Sternenhimmel und ein Freskenzyklus von Heinrich Maria Heß schmückten den fünfschiffigen Kirchenraum, der 1944/1945 durch Luftangriffe zerstört wurde; nur die Außenmauern und der südliche Gebäudeteil blieben stehen. Unter Hans Döllgast wurde die verkürzte Basilika mit einfacher Ausstattung wieder errichtet; die Neugestaltung des Innenraumes erfolgte in den 1990er Jahren. Auf dem ehemals nördlichen Teil der Basilika entstand 1970/1971 ein Gemeindezentrum. 2001 wurde das »Haneberghaus« zur Jugend- und Obdachlosenbetreuung fertiggestellt, für die sich der Konvent besonders engagiert.

Ludwig I. plante die Kirche als Grabstätte für sich und Königin Therese. Seinen Sarkophag ließ er in Anlehnung an normannische Herrschergräber gestalten; er steht in der weitgehend erhaltenen Grabkapelle. Therese ruht freilich erst seit 2002 an der Seite ihres Gatten. Die katholischen Kirchenoberen Münchens hatten der 1854 verstorbenen Protestantin ein würdiges Begräbnis verweigert und sie zunächst »unsichtbar« in einer Gruft beigesetzt.



Königsplatz

Leo von Klenze zeichnete bereits 1848 seine Idealversion vom Königsplatz mit den Propyläen als westlichem Abschluss. Links und rechts sind Glyptothek bzw. Ausstellungsgebäude zu sehen und in der Tor-durchfahrt der Karo-linenplatz-Obelisk.

Schon vor 1808 stand die Schaffung eines repräsentativen Rechteckplatzes in der geplanten Maxvorstadt im Raum. Dessen Gestaltung und Namensgebung sollte die staatliche Souveränität des zwei Jahre zuvor gegründeten Königreichs unterstreichen. Ludwig I. machte die Bebauung des Königsplatzes bereits als Kronprinz zu seinem persönlichen Anliegen, an dem er auch nach seiner Abdankung festhielt. Im Laufe mehrerer Jahrzehnte ließ der Griechenland-begeisterte König hier »Isar-Athen« errichten. Den Anfang

machte Klenzes Glyptothek (1816–1830) auf der Nordseite des Platzes, in der hinter ionischen Säulen und in wandbe-malten, marmorgeschmückten Räumen Ludwigs I. Antiken-sammlung öffentlich ausgestellt wurde. Georg Friedrich Ziebland schuf 1838–1845 das Kunst- und Industrie-Ausstel-lungsgebäude (heute Staatliche Antikensammlung) mit einem korinthischen Portikus. Bis zur Erbauung des Glaspalastes fanden hier die Kunstausstellungen der Akademie und Industrieausstellungen statt; später wurde hier die Kunst der Münchner Secession präsentiert. Die Antikensammlung zog erst nach dem Wiederaufbau (1963–1967) ein.

Den westlichen Abschluss des Platzes und ursprünglich auch des »neuen München« sollte ein Stadttor bilden. Freilich war die Stadt bei Baubeginn von Klenzes dorischen Propyläen 1845–1862 (benannt nach dem Vorbau am Ausgang zur Akropolis) bereits über den Königsplatz hinausgewachsen. Nachdem Ludwigs I. Sohn Otto I. 1835 griechischer König geworden war, wurden die Propyläen als Denkmal konzipiert, das an die Befreiung Griechenlands mit Hilfe der Wittels-bacher erinnern sollte; doch noch vor der Fertigstellung der Propyläen war Otto I. bereits wieder abgesetzt worden. Auf dem Giebel der Platzseite stellte Ludwig von Schwanthaler den thronenden Otto I. dar. Aufgrund der Gefährdung durch die starke Luftverschmutzung wurde der Originalgiebelfries 1985 durch eine Kopie ersetzt und ist seither im U-Bahnhof Königsplatz ausgestellt.



Blick durch einen »Ehrentempel« auf den kriegszerstörten Königsplatz mit Propyläen und Glyptothek. Die »Ehrentempel« wurden auf Befehl der Besatzungsmacht 1947 gesprengt. Die Reste des »Braunen Hauses« wurden abgetragen; den »Führerbau« haben die Musikhochschule und den »Verwaltungsbau« verschiedene Kulturinstitute bezogen.

Nachdem die NSDAP 1930 das Palais Barlow in der Briener Straße 45 zum »Braunen Haus« umgestaltet hatte, wurde der Königsplatz zum Kultort der Partei und zum Aufmarschplatz degradiert. Am 10. Mai 1933 fand hier die Bücherverbrennung statt.

1934/1935 wurden die sogenannten »Ehrentempel« für die »gefallenen Kämpfer« des Hitler-Putsches sowie der »Führerbau« und der »Verwaltungsbau der NSDAP« (Ecke Briener Straße/ Arcis- bzw. Katharina-von-Bora-, bisher

Meiser-Straße) an der Stelle historistischer Villen errichtet – in einer war Thomas Manns Ehefrau Katia Pringsheim aufgewachsen.

Die NS-Zeit in der Gegend rund um den Königsplatz ist beschrieben im ThemenGeschichtspfad »Nationalsozialismus« (<http://www.muenchen.de/tgp>). Voraussichtlich Ende 2014 wird das »NS-Dokumentationszentrum« auf dem Grundstück des einstigen »Braunen Hauses« eröffnet, in dem die Geschichte Münchens im Nationalsozialismus dargelegt wird.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verkam der Königsplatz zum Parkplatz. Erst 1986–1988 wurden die Granitplatten, die die Nationalsozialisten ausgelegt hatten, entfernt und die begrünte Anlage wurde geschaffen. Auch nach 1945 war der Königsplatz Ort zahlreicher Großveranstaltungen. So versammelten sich hier Mitte September 1951 200.000 Menschen zum Bundestreffen der Schlesier, im Mai 1960 veranstalteten US-amerikanische und bundesdeutsche Truppen auf dem Königsplatz eine gemeinsame Militärparade und der Deutsche Gewerkschaftsbund hielt hier regelmäßig seine Kundgebungen zum 1. Mai ab. Heute finden auf dem Königsplatz in begrenzter Zahl kulturelle Veranstaltungen statt.



Lenbachhaus

Das Familienporträt Franz von Lenbachs (1836–1904) entstand 1903 nach einer Fotografie und zeigt den Künstler mit Lolo und den beiden Töchtern Marion (links, Tochter aus erster Ehe) und Gabriele.

1854 wurde der als Sohn des Schrobenshausener Stadtmaurermeisters geborene Lenbach an der Münchner Akademie der Bildenden Künste angenommen. Hier förderte ihn Karl Theodor von Piloty. Nach Studienjahren in Italien machte Lenbach als Porträtmaler Karriere und wurde 1882 in den persönlichen Adelsstand erhoben. 1896 erwarb er ein Grundstück am Königsplatz – dem damaligen Zentrum der Kunstme-

tropole. Nach toskanischem Vorbild gestaltete er mit Gabriel von Seidl den Atelierflügel und die repräsentative Villa mit- samt Garten. Der Malerfürst bezog das Anwesen mit seiner zweiten Ehefrau Lolo (Charlotte von Hornstein, 1861–1941).

Lolo von Lenbach, selbst eine ausgebildete Malerin, verhandelte erfolgreich mit der Stadt München um die Einrichtung einer Städtischen Galerie. 1924 verkaufte sie die Gebäude und das Grundstück und spendete der Stadt Teile von Lenbachs Kunstsammlung und seines eigenen Werks. Als Pendant des Atelierflügels entstand der rechtsseitige Galerie- trakt. Das Lenbachhaus, das der Münchner Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts gewidmet ist, wurde 1929 in der Luisenstraße 33 eröffnet. Mit der Schenkung Gabriele Münters im Jahr 1957 begann der Ausbau der bedeutend- sten Sammlung des »Blauen Reiters«. Es ist eine glückliche Fügung, dass sich diese heute in der Maxvorstadt befindet, hatten hier doch bereits die Protagonisten der Künstlergruppe gelebt und gearbeitet (so z.B. Wassily Kandinsky mit Münter in der Schellingstraße 75, Franz Marc in der Nr. 33). 1972 entstand ein Erweiterungsbau, 1994 der Kunstbau in der U-Bahn-Haltestelle Königsplatz. Nach mehrjährigen Neu- und Umbauarbeiten wurde die Galerie 2013 wieder eröffnet und um einen Erweiterungsbau des Architekturbüros »Foster + Partners« ergänzt.

In der Brienner Straße 40 befand sich 1910–1935 der »Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit«, der sich für die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium und für die Reform der Armenpflege und des Vormund- schaftswesens engagierte. Die erste Vorsitzende war Luise Kiesselbach, die für die Deutsche Demokratische Partei im Stadtrat saß.



Richard-Wagner-Straße

Blick auf die Richard-Wagner-Straße im Jahr 1905 mit den Häusern 7, 9 und 11 (von links). Von der Briener Straße aus blickt man direkt auf das Gebäude der einstigen weiblichen Abteilung der Kgl. Kunstgewerbeanstalt (Nr. 10), die hier rechts im Bild zu sehen ist.

Der 1897 angelegte Straßenzug ist nach dem gefeierten Komponisten benannt, der 1864/1865 in der Briener Straße 21 lebte. Die Nähe zum Königsplatz machte die Straße zu einer Adresse des gehobenen Bürgertums. Leonhard Romeis verwendete beim Bau der Häuser (1899–1906) Zitate verschiedener Bauepochen, um den Eindruck einer gewachsenen Straße zu erwecken. Zu den modernen Gebäuden zählen der ehemalige E.ON-Bürokomplex und ein Kindergarten.

Im Haus Nr. 7 lebte Josef Schüle (1854–1938), der die Aktiengesellschaft »Unionsbrauerei Schüle & Cie.« zu einer der größten Brauereien Münchens ausbaute. Die Nationalsozialisten hetzten gegen sein »Judenbier«, und Schüle zog sich auf Gut Kaltenberg zurück, das ihm mit-samt Brauerei gehörte. Er starb dort im September 1938. 1940 bezog die NS-Pferderennsportorganisation »Kuratorium für das Braune Band Deutschlands« Schüles Haus.

In der Nr. 11 befand sich ein sogenanntes »Judenhaus«. Nach dem Tod der jüdischen Besitzer wurden hier »entmietet« Juden zwangsuntergebracht. Hier lebten bis 1941 22 Personen, die aufgrund des »Gesetzes zu Mietverhältnissen mit Juden« vom 30. April 1939 aus ihren Wohnungen vertrieben worden waren. Anschließend wurden sie in das jüdische Altersheim oder in das Sammellager an der Knorrstraße abgeschoben und in Konzentrationslager deportiert. »Bedürftige Arier« zogen in die »freigewordenen Judenwohnungen«.

Der jüdische Chirurg Alfred Haas betrieb in der Richard-Wagner-Straße 17 und 19 eine erfolgreiche Privatklinik. Nach Entzug der Approbation im Oktober 1938 emigrierte er mit seiner Familie in die USA. Die Klinikräume wurden als Entbindungsanstalt genutzt und nach dem Krieg von Franziskanerinnen betrieben; zahlreiche Münchnerinnen und Münchner erblickten hier das Licht der Welt.

Fritz Gerlich (1883–1934), antinationalsozialistischer Herausgeber der Zeitung »Der gerade Weg«, lebte ab 1921 in der Nr. 21; nach der Machtergreifung wurde er umgehend inhaftiert und 1934 im KZ Dachau ermordet.

Seit 1950 sind im Gebäude der Nr. 10 die Bayerische Staatssammlung für Paläontologie und historische Geologie und die entsprechenden Institute der LMU untergebracht. Statt Kunstwerken werden im Lichthof seither Dinosaurierskelette und Fossilien präsentiert.



Im Haus Luisenstraße 22 wohnte der Schriftsteller Paul Heyse (1830–1914), den Max II. nach München geholt hatte und der 1910 als erster Deutscher den Literaturnobelpreis erhielt. Heyse war ein wichtiger Förderer der Mädchenbildung. Mit seinem Engagement trug er zur Gründung von Münchens erstem Mädchengymnasium, dem Luisengymnasium (Luisenstraße 7), bei.

Hope Bridges Adams Lehmann

Sie war die erste praktische Ärztin und Gynäkologin Münchens und Bayerns. 1880 hatte sie in Leipzig als erste Frau in Deutschland ein medizinisches Staatsexamen abgelegt, das 1904 nachträglich anerkannt wurde. Sie wurde in Bern promoviert und erhielt 1881 in Dublin eine englische Approbation. Seit 1881 praktizierte sie zusammen mit ihrem ersten Mann in Frankfurt, dann im Schwarzwald. In München wohnte und wirkte sie ab 1896 zusammen mit ihrem zweiten Ehemann Carl Lehmann in der Gabelsbergerstraße 20a (heute 51). Der Exilant Lenin nutzte die Wohnung des politisch engagierten Ehepaars als Post-Deckadresse, August Bebel und Clara Zetkin waren häufig zu Gast.

In ihrem vielfach aufgelegten »Frauenbuch« von 1896 beschränkte sich Adams Lehmann nicht auf medizinische Fragen, sondern plädierte für ein partnerschaftliches Zusammenleben von Mann und Frau, für Alltagsreformen und für ein neues Verhältnis zur Sexualität, wobei sie auch Themen wie Masturbation und lesbische Liebe nicht aussparte.

Vergeblich bemühte sie sich um die Verwirklichung eines großen Klinikprojektes, in dem Frauen aller sozialen Schichten bei medizinisch bester Betreuung entbinden konnten. Sie sah dort auch ein Müttergenesungsheim vor.

Hope Bridges Adams
Lehmann, geb. 1855
in Hallifort bei Lon-
don, gest. 1916 in
München, undatierte
Aufnahme.



1914 wurde Adams Lehmann angeklagt, aus sozialen Grün-
den Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen zu haben.
Die Untersuchung wurde 1915 zwar eingestellt, doch ihr Ruf
war ruiniert. Seit 2004 erinnert die Adams-Lehmann-Straße
in Schwabing an die visionäre und tatkräftige Ärztin.

**Die Gabelsbergerstraße wurde 1862 benannt
nach dem Geheimen Kanzlisten und Sekretär
im Bayerischen Ministerium des Innern, Franz
Xaver Gabelsberger (1789–1849), der als Erfin-
der der nach ihm benannten Gabelsberger
Stenografie gilt.**

Technische Universität

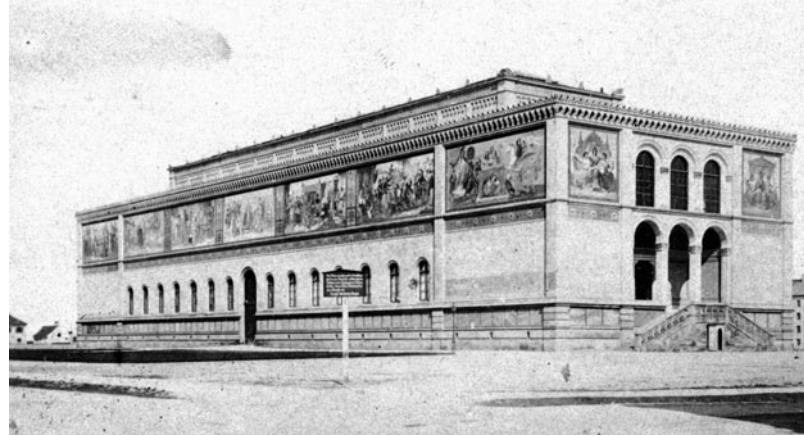
Die TUM ist eine der größten und ange-
sehensten Technischen Hochschulen
Deutschlands. 1868 durch Ludwig II.
als Polytechnische Schule im Rang
einer Universität gegründet, wurde sie
1877 Technische Hochschule und 1970
Technische Universität. Namhafte Wis-
enschaftler, Architekten, Ingenieure
und Unternehmer waren mit ihr ver-
bunden, darunter Rudolf Diesel, Carl
von Linde, Friedrich von Thiersch,
Oskar von Miller, Rudolf Mößbauer
und Ernst Otto Fischer.

Haupteingang der
einstigen Technischen
Hochschule an der
Arcisstraße;
Aufnahme vor 1940.



Im Gründungsjahr bezog die Hochschule das von Gottfried von Neureuther geschaffene Gebäude an der Arcisstraße 21. Aufgrund des wachsenden Fächerspektrums kamen im Laufe der Jahre zahlreiche An-, Neu- und Erweiterungsbauten hinzu. Im Luftkrieg wurden die Gebäude zu 80 Prozent zerstört, danach in veränderter Form wieder aufgebaut. Abgesehen von zahlreichen Sondereinrichtungen verteilt sich die TUM heute auf drei Hauptstandorte: das Stammgelände in der Münchner Maxvorstadt, den Campus in Garching und die Hochschuleinrichtungen in Freising-Weihenstephan.

Die beiden »Rossebändiger«-Gruppen von Bernhard Bleeker und Hermann Hahn (siehe Abb. S. 51) symbolisieren den Sieg der Intelligenz über die rohen Naturkräfte. Sie wurden 1931 nebeneinander vor dem Haupteingang der Hochschule aufgestellt; umgehend entbrannte eine Kampagne gegen die »nackat'n Lackl«. 1957 wurden die Figuren auf gegenüberliegenden Straßenseiten installiert; Hahns Werk befindet sich vor dem Westflügel der Alten Pinakothek. Bleekers kriegszerstörtes Pferd wurde eingeschmolzen. Die ebenfalls beschädigte Plastik Hahns wurde 1994 in Beate Passows und Andreas von Weizsäckers europäisches Kunstprojekt »Wunden der Erinnerung« eingebunden.



Die Pinakotheken

Als erste der drei Pinakotheken entstand 1826–1836 der moderne Galeriebau Leo von Klenzes. Auftraggeber war Ludwig I., der hier in einer durchdachten Raumfolge bei optimalen Beleuchtungsverhältnissen die Gemäldesammlung des Wittelsbacher Königshauses öffentlich ausstellen wollte. Zu sehen sind herausragende Werke vom Mittelalter bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Philhellenist Ludwig I. nannte den Bau »Pinakothek« und griff damit eine altgriechische Bezeichnung auf. Der Zusatz »Alt« kam mit der Entstehung der gegenüberliegenden »Neuen Pinakothek« hinzu. Diese ließ Ludwig I. 1846–1853 aus Privatmitteln errichten,

Altbau der Neuen Pinakothek von August von Voit mit den historistischen Fresken Wilhelm von Kaulbachs. Der kriegszerstörte Bau wurde 1949 abgetragen und 1975–1981 durch den Neubau Alexander von Brancas ersetzt.



Das Bild links zeigt grasende Pferde vor der zerstörten Alten Pinakothek im Jahr 1945. Der reduzierte Wiederaufbau durch Hans Döllgast erfolgte 1952–1957 und zeigt ganz bewusst die Kriegsnarben.



um hier – und das war damals einzigartig – Werke der Gegenwartskunst auszustellen. Gezeigt werden Malereien und Skulpturen des 19. Jahrhunderts.

Die Pinakothek der Moderne (Barer Straße 40) ist eines der weltweit größten Häuser zur Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts. Sie entstand 1996–2002 nach Plänen von Stephan Braunfels mit einer charakteristischen Rotunde von 30 Metern Durchmesser. Der Bau beherbergt vier Museen: die Sammlung Moderne Kunst der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, das Staatliche Museum für angewandte Kunst, das Architekturmuseum der TUM und die Staatliche Graphische Sammlung. Ein Erweiterungsbau ist vorgesehen.



An der Gabelsbergerstraße, gegenüber der Alten Pinakothek, entstanden bis 2010 die Neubauten der Hochschule für Fernsehen und Film und der Staatssammlung Ägyptischer Kunst. Die Nationalsozialisten hatten die Bebauung aus dem 19. Jahrhundert für das geplante »Kanzleigebäude« des Führerbaus abgerissen. Bis 2007 standen hier Institutsgebäude der TUM.

Oskar Maria Graf (1894–1967) emigrierte 1933 über Wien, Brünn und Prag nach New York und starb dort im Exil. Die Aufnahme entstand im Rahmen der 800-Jahr-Feier Münchens bei einer Lesung im Cuvilliéstheater am 22. August 1958. 1957 hatte Graf die US-amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen.



sind Grafs sozialkritische Provinz- und Milieuschilderungen frei von falschem Idyll und Heroisierungen der einfachen Leute. Seinen literarischen Durchbruch schaffte Graf 1927 mit dem autobiografischen Roman »Wir sind Gefangene«, in dem er u.a. die Revolutionszeit 1918/1919 beschreibt, die er an der Seite der Anarchisten um Erich Mühsam und Gustav Landauer erlebte. (*Th. Krebs*)

In der Heßstraße 5 befand sich das Elternhaus von Johannes R. Becher (1891–1958). Becher war expressionistischer Lyriker und machte nach seinem Moskauer Exil Karriere in der DDR: Er wurde erster Präsident des Kulturbundes und Kulturminister. Bekannt ist er uns heute auch als Verfasser des Textes der DDR-Nationalhymne.



Oskar Maria Graf

Um den Schikanen des älteren Bruders zu entkommen, verließ der Bäckersohn 1911 das heimatliche Berg am Starnberger See und zog nach München. 1919–1931 lebte Graf in der Barer Straße 37. Naiv, schüchtern und ein wenig tollpatschig lernte er das Stadtleben kennen; er gelangte in die Schwabinger Boheme, veröffentlichte in der »Jugend« und im »Simplicissimus« und schrieb seinen ersten Roman »Frühzeit«. Selbstironisch bezeichnete er sich als »Provinzschriftsteller. Spezialität: ländliche Sachen« und pflegte dieses Image, indem er meist in Lederhosen und Trachtenjanker auftrat. Im Gegensatz zur damals populären Volksliteratur

Der Sozialist Gustav Landauer (1870–1919) war vom 7. bis 16. April 1919 Volksbeauftragter für Volksaufklärung in der Münchner Räterepublik. Nach deren Niederschlagung wurde er am 2. Mai 1919 in Stadelheim von Freikorpsoldaten ermordet. An Landauer, der selbst auch Übersetzer war, erinnert eine Gedenktafel am Gebäude des Fremdspracheninstituts der Landeshauptstadt München in der Amalienstraße 36.





Ellen Ammann

Das Haus des »Katholischen Frauenbundes« in der Schraudolphstraße 1 trägt den Namen seiner 1870 in Stockholm geborenen und 1932 in München verstorbenen Gründerin Ellen Ammann.

Nach ihrer Heirat mit dem Arzt Othmar Ammann nahm die gebürtige Schwedin die bayerische Staatsbürgerschaft und den katholischen Glauben an. In München setzte sich die sechsfache Mutter für die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frau ein und gründete zahlreiche Wohltätigkeitsvereinigungen wie die erste katholische Bahnmissionsmission 1897 und den bayerischen Zweig des »Katholischen Frauenbundes« 1904.

In ihrem Wohnhaus in der Theresienstraße 25 befanden sich die Unterrichtsräume der »Sozialen und karitativen Frauenschule des Katholischen Frauenbundes«, die Frauen mit Hilfe eines anerkannten Staatsexamens zu beruflicher Selbständigkeit verhelfen sollte.

Ammann beschränkte sich nicht auf ehrenamtliches Engagement. 1918 war sie Gründungsmitglied der Bayerischen Volkspartei, für die sie von 1919 bis 1932 im Landtag saß. Die engagierte Abgeordnete trug dazu bei, den Hitler-Putsch vom 9. November 1923 zu vereiteln: Sie versammelte alle erreichbaren Regierungsmitglieder in der Frauenschule, initiierte eine den Putsch als Staatsverbrechen verurteilende Resolution und erwirkte die Verlegung zusätzlicher Reichswehreinheiten nach München. Zuvor hatte sie gefährdeten Personen zur Flucht aus München verholfen – darunter den Frauenrechtlerinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, die später Ammanns herausragende Rolle beim Scheitern des Staatsstreiches herausstellten.

Während sie eine familienpolitische Rede hielt, erlitt Ammann am 22. Januar 1932 im Landtag einen Schlaganfall. An ihrer Beerdigung am Alten Südfriedhof nahmen Tausende von Trauergästen teil, darunter auch das gesamte bayerische Kabinett.



Die Schellingstraße 49 im Jahr 1912 mit dem Metzgerladen der Familie Strauß. Das Gebäude wurde 1943 ausgebombt und durch einen schlichten Nachkriegsbau ersetzt (heute Nr. 47). Die bayerisch-monarchistische, katholische Gesinnung des Vaters (Gründungsmitglied der Bayerischen Volkspartei) verhinderte die Annäherung an die Nationalsozialisten, die 1925 auf der anderen Straßenseite ihre Parteizentrale einrichteten. Aus dem der Metzgerei ebenfalls gegenüberliegenden traditionsreichen Schelling-Salon durfte der junge Strauß seinem Vater gelegentlich eine Maß Bier besorgen.

Franz Josef Strauß

Der spätere Bundesminister und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß (1915–1988) wuchs in einfachen Verhältnissen in einer Hinterhofwohnung in der Schellingstraße 49 auf. Hier besaß der aus Mittelfranken stammende Vater eine Metzgerei. Auch die Mutter war als Arbeitsuchende in die Landeshauptstadt gekommen: Die Niederbayerin arbeitete bis zur Trauung als Köchin. Eigentlich sollte der einzige Sohn die Metzgerei übernehmen. Es ist dem spezifischen Umfeld der Maxvorstadt und der Nähe von Bildungseinrichtungen zu verdanken, dass der intelligente Junge den Weg aus dem einfachen Handwerkermilieu fand: Auf Rat eines Benediktinerpaters wechselte Strauß von der Volksschule an der Amalienstraße auf die Gisela-Realschule. Der Universitätsprofessor Johannes Zellinger sorgte dafür, dass sein Ministrant das humanistische Max-Gymnasium in Schwabing besuchte. 1935 legte der Metzgersohn das landesweit beste Abitur ab. Das Studium der Altphilologie, Geschichte und Volkswirtschaftslehre absolvierte er an der LMU.

Am 7. Oktober 1988 kehrte der wenige Tage zuvor verstorbene Ministerpräsident ein letztes Mal in die Maxvorstadt zurück: Nach der Aufbahrung im Prinz-Carl-Palais wurde der Leichnam von einem mehrere Tausend Menschen zählenden Trauerzug über die Ludwigstraße zur Schellingstraße und zum Siegestor begleitet. Die Beisetzung erfolgte in der Familiengruft in Rott am Inn.

Schellingstraße – Einfallstor der NSDAP in die Maxvorstadt

Die nach dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854) benannte Straße ist mit ihren knapp 2000 Metern die längste durchgehende Straße der Maxvorstadt. Bald nach Neugründung der NSDAP 1925 prägten Parteimitglieder und Hitler-Anhänger das Bild des Universitätsviertels.

Heinrich Hoffmann, dessen Firma für »Photographische Berichterstattung« sich seit 1924 im Hinterhaus der Nr. 50 befand, überließ der NSDAP 1925 einige Räume als Geschäftsstelle. Bis zum Umzug in das repräsentative »Braune Haus« 1930 wurde die deutschlandweit agierende Partei von hier aus organisiert. Als Hitlers Leibfotograf trug Hoffmann wesentlich zum Aufstieg Hitlers und der NSDAP bei. Über Hoffmann lernte Hitler auch die Fotolaborantin Eva Braun kennen. Über dem Eingang des 1935/1936 erbauten Vorderhauses ist bis heute ein Hoheitsadler deutlich erkennbar. In der heute nicht mehr existierenden Nr. 39/41 befand sich das Buchgewerbehaus »Müller & Sohn«. In den Hofgebäuden wurde auf modernen Rotationsmaschinen u.a. der »Völkische Beobachter« gedruckt, dessen Redaktion 1922 das Vorderhaus bezog. Auf denselben Maschinen und im selben Format produziert, erschien hier ab 1945 die erste von den US-Amerikanern lizenzierte Zeitung: die »Neue Zeitung« mit Hans Habe als Chefredakteur, Erich Kästner als Feuilletonchef und den Redakteuren Alfred Andersch und Walter Kolbenhoff. Letzterer berichtet über diese Zeit in »Schellingstraße 48«, benannt nach seinem damaligen Domizil und Treffpunkt der »Gruppe 47«.



Später erschien hier auch die Münchner Ausgabe der »Bild«-Zeitung. Infolge des Anschlags auf Rudi Dutschke belagerten Studenten am 11. April 1968 das Buchgewerbehaus, um die Auslieferung des Springer-Blatts zu verhindern. Die Demonstration eskalierte am 15. April 1968 und endete mit zwei Toten.

Hitler und seine Anhänger waren Stammgäste in der »Osteria Bavaria« (Nr. 62), die auch bei der Schwabinger Boheme beliebt war. Oskar Maria Graf beschreibt in »Gelächter von außen« eine Begegnung von Simplicissimus-Redakteuren mit Hitler und »einigen seiner Paladine«, bei der sich beide Seiten miss-trauisch beäugten.



Kobus benannte ihre Kneipe nach der Zeitschrift »Simplicissimus« und durfte das leicht abgewandelte Erkennungssymbol des Blattes, die Champagner köpfende Bulldogge, verwenden. Die Künstler bezahlten ihre Zeche gelegentlich mit eigenen Werken, so dass eine sehenswerte Sammlung die Kneipenwände schmückte. Der Hausdichter Joachim Ringelnatz beschrieb die Anziehungskraft der Kneipe: »Und mich zieht's mit Geisterhänden [...] nach den bildgeschmückten Wänden in den Simplicissimus.«



Künstlerkneipe Simplicissimus

Die Wirtin Kathi Kobus (1854–1929) eröffnete 1903 in der Türkenstraße 57 die Künstlerkneipe »Simplicissimus«. Diese war neben dem legendären Café Stefanie (Amalienstraße 14, heute 25, kriegszerstört) ein Szenetreff der sogenannten Schwabinger Boheme. Zu den Stammgästen zählten Frank Wedekind, Ludwig Thoma, Erich Mühsam, Oskar Maria Graf, Franz Marc und Franziska zu Reventlow. Viele von ihnen gestalteten auch das kabarettistische Unterhaltungsprogramm. Im renovierten »Alten Simpl« ist das Flair der einstigen Boheme-Atmosphäre auch heute noch zu erahnen.

Georg-Elser-Platz und Türkenschule

Seit 1997 erinnert der Platz bei der Türkenschule an den aus Württemberg stammenden Schreiner Georg Elser (1903–1945), der im August 1939 mit dem Ziel, Hitler zu töten und so den drohenden Krieg zu verhindern, nach München gekommen war. Er mietete sich in der Türkenstraße 94 ein und baute dort mehrere Monate an seiner Bombe. Nach dem Scheitern des Bürgerbräu-Attentats wurde Elser in der Nacht des 8. Novembers 1939 festgenommen. Da das Regime Elser nach dem »Endsieg« in einem Schauprozess verurteilen wollte, wurde er erst nach Jahren der KZ-Haft am 9. April 1945, unmittelbar vor Kriegsende, ermordet.

Die Türkenschule entstand 1872–1874 nach Plänen von August Voit d.J. und Arnold Zenetti. Sie wurde als »Simultanschule« gegründet: Katholische, protestantische, »israelitische« und glaubenslose Mädchen und Jungen wurden hier gleichberechtigt aufgenommen – im Gegensatz zur katholischen Amalienschule. Die heutige Gestaltung im Stil der Neuen Sachlichkeit ist auf den Wiederaufbau durch Gustav Gsaenger zurückzuführen.



Georg Elser
Aufnahme von 1921



Das Foto von 1949 zeigt den kriegszerstörten Neurenaissancebau der Türkenkaserne mit Notdach. Im Vordergrund ist das einstige »Klohäusl« von 1901 zu sehen, dem Ringelplatz ein Gedicht gewidmet hat. Heute befindet sich in dessen Westteil das Bürgerbüro des Bezirksausschusses Maxvorstadt.

In dem 1897–1900 von Martin Dülfer gestalteten Jugendstilbau Schellingstraße 26 lebte 1925–1931 der spätere sozialdemokratische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner – der »Vater der bayerischen Verfassung«.

Walter Kolbenhoff beschreibt in »Schellingstraße 48«, dass die Traditionsgaststätte »Allotria« in der Türkenstraße 33 in der Notzeit der Nachkriegsjahre eine wichtige Anlaufstelle für Bedürftige war.

Türkenkaserne

Im Zuge des Ausbaus Münchens als Garnisonsstadt entstand ab 1823 die »Kaserne an der Türkenstraße«, später »Prinz-Arnulf-Kaserne«, zwischen Barer, Gabelsberger, Türken- und Theresienstraße. Diese Gegend war damals noch nahezu unbebaut, doch schon bald folgten Handwerksbetriebe, Läden und Kneipen, und Militärangehörige ließen sich mit ihren Familien in Kasernennähe nieder. Nachdem hier zunächst drei Regimenter stationiert waren, wurden 1894 die »Leiber« (Infanterie-Leibregiment der Wittelsbacher) die alleinigen Bewohner. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Bayerische Landespolizei ein, im »Dritten Reich« die Wehrmacht. Nach 1945 befanden sich hier Wohnungen, diverse Geschäfte und der legendäre »Jazzkeller«. Dem Abriss in den 1960er Jahren entging lediglich der einstige Haupteingang (»Türkentor«), der nach Jahren des Verfalls 2009 als Ausstellungsgebäude restauriert wurde. Auf dem ehemaligen Kasernenareal siedelten sich naturwissenschaftliche Institute der LMU, das Museum »Reich der Kristalle« und die Pinakothek der Moderne an. Im Mai 2009 wurde das »Museum Brandhorst« an der Ecke Theresienstraße/Türkenstraße eröffnet. Das staatliche Museum beherbergt die Stiftung der Namensgeber Anette und Udo Brandhorst. Es zeigt Werke der zeitgenössischen Kunst.

Dem Museumsbau gegenüber befindet sich das von Sep Ruf entworfene Wohn- und Geschäftshaus an der Theresienstraße 46/48. Es entstand 1950–1952 im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus. Der Stahlbetonskelettbau gilt als Meilenstein des modernen Bauens in der Nachkriegszeit. An der Ostseite erinnert eine Gedenktafel an den »Dichter-Arzt« Hans Carossa, der 1914–1929 in dem Vorgängerbau Nr. 46 wohnte.

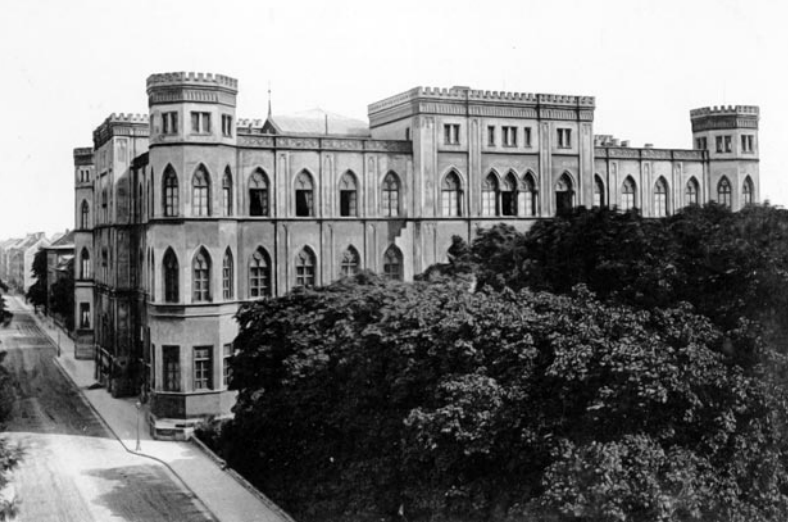


Türkenkaserne mit Blick auf die Pfarr-, Universitäts- und Dekanatskirche St. Markus (Gabelsbergerstraße 6) um 1905. Diese wurde 1873–1876 als zweite evangelische Kirche Münchens errichtet. Hintergrund war der verstärkte Zuzug von Protestanten, darunter Handwerker aus Franken, Militärangehörige und die »Nordlichter«, die Max II. in das Universitätsviertel holte. Der neugotische Turm musste 1955 der Kirchenneugestaltung durch Gustav Gsaenger weichen.

Wittelsbacher Palais

An der Brienner Straße 18/20, wo sich heute die Bayerische Landesbank befindet, stand einst das Wittelsbacher Palais. An diesem Gebäude lassen sich 100 Jahre bayerischer Geschichte ablesen: Kronprinz Maximilian wollte das Palais eigentlich selbst beziehen, doch bei Fertigstellung hatten sich die Verhältnisse grundlegend verändert: Der Bauherr zog als Max II. in die Residenz, und der abgedankte Ludwig I. bezog den von ihm wenig geliebten Neubau als Alterssitz; 1918 wurde Ludwig III. als letzter bayerischer König von dort vertrieben, und der Aktionsausschuss der Räterepublik zog ein. Im Herbst 1933 übernahm die bayerische Politische Polizei das Gebäude. 1934 entstand im Hof ein Gestapo-Gefängnis, und das Palais wurde zur Terrorzentrale: Hier fanden in Nacht- und Nebelaktionen Verhöre und Folterungen statt; auch Deportationslisten für den Holocaust wurden hier erstellt.

1951 wurden die Ruinen des kriegszerstörten Palais abgetragen, während das ehemalige Gestapo-Gefängnis nach Jahren der gewerblichen Nutzung erst 1964 abgebrochen wurde. 1961–1965 erwogen Staat und Stadt, hier ein zentrales Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten; stattdessen entstand ein solches auf dem nahegelegenen »Platz der Opfer des Nationalsozialismus«. Außerdem gab es Pläne, an der Stelle des einstigen Wittelsbacher Palais das große Münchner Kulturzentrum zu bauen, das dann auf dem Gasteig entstand. Seit 1984 erinnert eine Bronzetafel an der Hausecke Türkenstraße/Brienner Straße an die wechselhafte Geschichte des Grundstücks.



Ansicht des 1843–1849 durch Friedrich von Gärtner in englisch-gotischen Formen errichteten Wittelsbacher Palais um 1860/1870 mit dem an die Brienner Straße angrenzenden Park.

In der Türkenstraße 5/7 stand die 1895 vom Jugendstilarchitekten Martin Dülfer errichtete Tonhalle (Kaim-Säle). Hier rief Thomas Mann am 30. November 1926 zum »Kampf um München als Kulturzentrum« auf. 1942 wurde der neben dem Odeon einzige Münchner Konzertsaal Stammhaus der »Münchner Philharmoniker«. Die Tonhalle wurde im Krieg zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Karolinenplatz

Der Karolinenplatz entstand 1809 im Zuge des von Friedrich Ludwig von Sckell und Karl von Fischer konzipierten Rasterplans für die Maxvorstadt als repräsentative Platzanlage entlang des Residenz und Schloss Nymphenburg verbindenden »Fürstenweges« (heute Brienner Straße).

Er ist benannt nach Königin Karoline (1776–1841), der zweiten Ehefrau von König Max I. Joseph. Trotz Kriegszerstörungen ist Fischers Konzept »einer durchgrünten Gartenvorstadt mit Pavillonbebauung« noch heute ablesbar. Der Obelisk in der Platzmitte wurde 1833 aufgestellt und erinnert an die 30.000 bayerischen Soldaten, die 1812 auf Napoleons Russlandfeldzug umkamen. Bayern war Anfang Oktober 1813 auf die Seite der Napoleon-Gegner (Russland, Österreich, Preußen, Schweden und England) gewechselt. Mit der



Die den Obelisk umgebende Grünanlage wurde erst um 1870 angelegt. Die Aufnahme zeigt den Karolinenplatz mit Obelisk und Frauenkirche im Südosten um 1925.

Inscription an dem Obelisk (»Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung«) versuchte König Ludwig I., den Tod der bayerischen Soldaten im Russlandfeldzug nachträglich als Beitrag zur Befreiung von der napoleonischen Herrschaft zu werten. Diese Umdeutung einer historischen Tatsache führte später immer wieder zu Debatten um die Aussage auf dem Obelisk.



Die Adresse Karolinenplatz 5 (Prinz-Georg-Palais) steht für eines der grausamsten Verbrechen im Zuge der Niederschlagung der Räterepublik. Im Hof und im Keller ermordeten Regierungstruppen 21 Mitglieder des »Katholischen Gesellenvereins St. Joseph«, die sie zuvor in deren Vereinslokal in der Augustenstraße festgenommen hatten. Die Kolping-Gesellen waren als »Spartakisten«, also als Anhänger der Räterepublik, denunziert worden. Die Beisetzung der bestialisch Ermordeten fand unter großer Anteilnahme der Münchner Bevölkerung auf dem Westfriedhof statt; die Grabrede hielt Pater Rupert Mayer.

Nach ihrem Einzug in das nahegelegene Palais Barlow erwarb die NSDAP systematisch die meisten Villen am Karolinenplatz. An der Stelle des kriegszerstörten Asbeck- (später Lotzbeck-) Palais entstand 1955–1957 das Amerika-Haus. Vor dem Umzug an den Karolinenplatz war diese Einrichtung der US-amerikanischen Demokratisierungspolitik zunächst im ehemaligen »Führerbau« untergebracht. Seit Januar 1998 ist das »Baye-risch-Amerikanische Zentrum im Amerika-Haus München e.V.« Träger der Einrichtung.

Im Hotel Union in der Barer Straße 7 fand bereits im Januar 1932 nach Aufruf der Pazifistin Constanze Hallgarten eine große Frauenfriedenskundgebung statt, an der sich ein breites Bündnis unterschiedlicher Frauenvereinigungen beteiligte. Zu den 1200 Zuhörerinnen und Zuhörern sprach unter anderem Erika Mann.

3

Maxvorstadt

Vom Marsplatz zum
Alten Nördlichen Friedhof

Marsplatz

Der Marsplatz wurde auf einem Gelände angelegt, das seit dem 18. Jahrhundert für militärische Übungen von Infanterie und Kavallerie genutzt worden war. Der damals wichtigste Exerzierplatz der Münchner Garnison lag zwischen Bayerstraße, Nymphenburger Straße, Landshuter Allee und dem alten »Galgenberg« (auf der Höhe der heutigen Hackerbrücke). Dieses Gebiet wurde erst 1835 der Dorfgemeinde Neuhausen entzogen und der Stadt München zugeschlagen. Der ab 1803 als Marsfeld bezeichnete Exerzierplatz, die Marsstraße und der Marsplatz sind benannt nach dem römischen Kriegsgott Mars.

Ab 1885 wurde das Marsfeld städtebaulich gestaltet, weite Teile des militärischen Geländes wurden als Bauland veräußert und mehrere militärische Großbauten errichtet. An der Südseite des Marsplatzes errichtete man nach und nach verschiedene schulische Einrichtungen. 1906/1907 entstand das Wittelsbacher Gymnasium. In seiner autobiographischen Erzählung »Der Vater eines Mörders« beschreibt Alfred Andersch eine Schulstunde bei Gebhard Himmler, dem Vater Heinrich Himmlers, der hier 1922–1930 Schulleiter war. Diese Darstellung lehnte Andersch' ehemaliger Mitschüler, Rechtsanwalt Otto Gritschneder, öffentlich als unwahr ab.

Seit 1955 steht das Senefelder-Denkmal auf dem Marsplatz und erinnert an Alois Senefelder (1771–1834), der in München die Lithografie erfand.



Mit dem halbrunden Abschluss im Osten zitierte der Marsplatz die Form des antiken Stadions. Die Ansicht um 1892 zeigt am rechten oberen Bildrand die Marsfeldkaserne (1887). An der Südseite des Marsplatzes steht eine Grundschule, gegenüber das Kadettenkorpsgebäude (1888–1890). Die Kriegsakademie an der Pappenheimstraße existierte seit 1890; für die 1894 fertiggestellte Kriegsschule an der Blutenburgstraße sind die Fundamente gelegt. Hier fand ab Februar 1924 der Hitler-Prozess statt.



Circus Krone

Auftritt der Beatles im Circus-Krone-Bau im Rahmen der Bravo-Blitztournee im Juni 1966. Ein Jahr zuvor waren hier bereits die Rolling Stones aufgetreten.

Carl Krone (1870–1943) und seine Frau Ida (1876–1957) gründeten 1904 den Circus Krone. Das Stammhaus wurde in den unruhigen Revolutionstagen am 10. Mai 1919 eröffnet. Der Holzbau hatte 3420 Plätze, davon 360 Logenplätze und diente als standfestes Winterquartier, das im Sommer für andere Zwecke vermietet wurde. Bis zur Errichtung der Olympiahalle 1972 war der Krone-Bau der größte Veranstaltungssaal Münchens. Hier fanden zahlreiche kulturelle und politische Großveranstaltungen

statt, z.B. der erste Reichsparteitag der NSDAP im Januar 1923. Der nach Kriegszerstörungen wieder errichtete Bau wird weiterhin für Kultur- und Konzertveranstaltungen genutzt.

Links neben dem Krone-Bau befindet sich die 1926–1928 errichtete Krone-Villa. Davor steht seit 1983 die von Kurt Moser geschaffene lebensgroße Bronzefigur des berühmten Clowns Charlie Rivel (1896–1983). Dieser entstammte einer katalonischen Artistenfamilie, gastierte weltweit und prägte mit seinem orangeroten Haarkranz und der eckigen, roten Nase den Prototypen des Zirkusclowns. 1931 entwickelte Rivel die Nummer »Akrobat – schööön!«.

Schräg gegenüber sind die Silos der Spatenbrauerei zu sehen, die sich seit 1854 in der Marsstraße 46–48 befindet. Die Brauerei nutzte als erste die von Carl Linde erfundene Eismaschine – die Voraussetzung für die nun einsetzende industrielle Bierproduktion.



Ehemalige
Oberpostdirektion
im Jahr 1928

Paketzustellamt und Oberpostdirektion

Funktionalistisch geprägt war das Paketzustellamt auch unterhalb der 14 Meter breiten Glaskuppel der alten Paketverteilhalle. Im Tiefgeschoss befand sich die mechanisierte Paketverteilanlage, die durch Schrägbänder mit der oberirdischen Sortierhalle verbunden war. Ansicht von 1926

Die Postgebäude an der Arnulfstraße 62 und 60 sind Bauten der 1920 gegründeten Bayerischen Postbauschule. Diese brachte unter Robert Vorhoelzer in München und in ganz Bayern zahlreiche Postbauten im hier ansonsten seltenen Stil des Neuen Bauens hervor. Hinter der traditionalistischen Fassade an der Arnulfstraße liegt das funktionell geprägte Paketzustellamt. Es entstand 1925–1930 nach Plänen von Vorhoelzer, Walther Schmidt und Franz Holzhammer. In der Mitte des von der Wredestraße einsehbaren Osthofs befindet sich der Rundbau der Paketverteilhalle, die im Westen mit der Lager- und Zollhalle verbunden ist. Die im Durchmesser 52 Meter breite Paketverteilhalle ist ein frühes Beispiel einer allein aus Betriebsabläufen entwickelten Zweckarchitektur in Stahlbeton.

1983–1985 erfolgte der Umbau zur Kantine; heute wird der Bau für Events und Partys vermietet.

Der Bau der Oberpostdirektion war das größte Projekt der Bayerischen Reichspostbauabteilung. Hier wurden die bisher an verschiedenen Standorten (u.a. im nahegelegenen Verkehrsministerium) untergebrachten Bereiche der Post-, Telegraf- und Fernsprechverwaltung zusammengefasst. Der Entwurf für den 1922–1924 errichteten Verwaltungsbau stammte von Vorhoelzer, der hier Merkmale der Neuen Sachlichkeit mit traditionellen Schmuckelementen kombinierte.

Auf dem Weg zur nächsten Station liegt der Augustinerkeller, Arnulfstraße 52. Hier, entlang der ehemaligen Isar-Hangkante, wurde bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert Bier in Kellern gelagert. Die beliebte Gaststätte mit dem idyllischen Biergarten ist seit 1862 im Besitz des Augustinerbräus.



Bayerischer Rundfunk und ehemaliges Verkehrsministerium

Das Verkehrsministerium mit der platzartigen Anlage und Tordurchfahrt an der Arnulfstraße.

Rechts im Bild ist der Starnberger Bahnhof (erbaut 1913–1921), Aufnahme um 1925

Mit der Erstaussstrahlung der »Deutschen Stunde« begann am 30. März 1924 das Rundfunkzeitalter in Bayern. Über vier Jahre wurde aus einem Studio im Verkehrsministerium gesendet; dann konnte das von Richard Riemerschmid im Stil der Neuen Sachlichkeit geplante Funkhaus bezogen werden. Über die Jahre wurde das Stammhaus am Rundfunkplatz 1 aufgestockt und durch zahlreiche Erweiterungsbauten ergänzt;

1974–1976 entstand das BR-Hochhaus an der Arnulfstraße. Nach dem Krieg unterstand »Radio München« der Kontrolle der US-amerikanischen Militärverwaltung; am 25. Januar 1949 erfolgte die Gründung des »Bayerischen Rundfunks« als selbständiges öffentlich-rechtliches Medienunternehmen.

Das neubarocke Gebäude des Verkehrsministeriums entstand 1905–1912 nach Plänen von Karl Hocheder zwischen Hopfen-, Arnulf-, Seidl- und Marsstraße. Die weitläufigen Dimensionen und der materielle und gestalterische Aufwand sollten Bayerns Festhalten an den Reservatrechten eines eigenen Bahn-, Post- und Telegrafendienstes unterstreichen. Freilich verlor der Staat wesentliche dieser Funktionen bereits nach dem Ersten Weltkrieg. Nach 1945 hatte sich auch diese Art staatlicher Monumentalarchitektur überlebt. Nacheinander wurden einzelne Trakte der kriegsbeschädigten Anlage abgetragen: 1959 verschwand die 72 Meter hohe Kuppel, 1966 musste der Torbau dem zunehmenden Verkehrsaufkommen an der Arnulfstraße weichen. Die verbliebenen Gebäudeteile (Arnulfstraße 9/11 und Hopfenstraße 4/6/8) verloren ihren baulichen Zusammenhang und wurden von unterschiedlichen Nutzern bezogen.

In der Marsstraße 26 und in der Seidlstraße 18 sind inmitten von Neubauten das einstige Wohn- und das Atelierhaus des Architekten Gabriel von Seidl (1848–1913) erhalten.



Seit 1976 ist in der Nr. 46 das Münchner Theater für Kinder untergebracht. Der 1915/1916 ursprünglich als Kino errichtete Bau weist heute noch eine Inneneinrichtung im Art-Déco-Stil auf.

Dachauer Straße (südlicher Teil)

Der in der Nähe des Hauptbahnhofs gelegene südliche Teil der Dachauer Straße hat ein besonderes Flair. Seit jeher sind hier zahlreiche Vergnügungsbetriebe, Hotels und Restaurants angesiedelt. Besonders gut vertreten sind heute die arabishe und die asiatische Küche. In der Nr. 16 befindet sich das »Neue Gabriel«, das als ältestes, durchgehend bespieltes Filmtheater Münchens gilt. Seit es 1907 als »The American Bio/Carl Gabriel's Theater lebender Bilder« eröffnet wurde, hat es freilich zahlreiche Veränderungen und Modernisierungen erlebt. Auch die Klientel wechselte. Nachdem es in den 1970er Jahren vor allem als Pornokino bekannt war, wird heute wieder ein reguläres Filmprogramm gezeigt.

Der in Schlesien geborene Gründer, Carl Gabriel (1857–1931), entstammte einer Schaustellerfamilie. Er brachte zahlreiche Unterhaltungsattraktionen nach München und betrieb hier zahlreiche Kinos. So bereicherte er das Oktoberfest u.a. um das Hippodrom und um diverse Fahrgeschäfte und eröffnete 1896 in der Neuhauser Straße ein Panoptikum, in dem er frühe Filme präsentierte. Nach dem »Neuen Gabriel« gründete er 1913 Münchens ersten Filmpalast, die »Sendlingertor-Lichtspiele«.



Rund um den Stiglmaierplatz

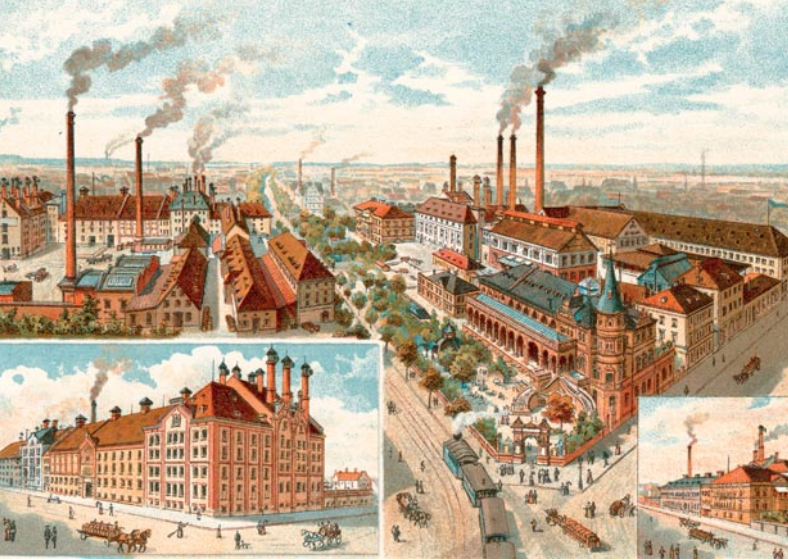
Werkstatt der Mayer'schen Hofkunstanstalt gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Am Stiglmaierplatz kreuzt die Dachauer die Briener Straße, die hier in die Nymphenburger Straße übergeht. 1845 wurde der Verkehrsknotenpunkt nach dem ersten Inspektor der königlichen Erzgießerei Johann Baptist Stiglmaier (1791–1844) benannt.

Seit 1851 steht das Atelier- und Bürogebäude der Mayer'schen Hofkunstanstalt F. X. Zettler an der Seidlstraße 25. Diese war 1847 als »Kunstanstalt für kirchliche Arbeiten« gegründet worden. Sie spezialisierte sich auf Kunsthand-

werkstechniken wie Altarbau, Plastik, Fassmalerei, Glasmalerei sowie Mosaikarbeiten und stattete zahlreiche Münchner Kirchen aus. Das für die Entwicklung und Ausstrahlung Münchens als »Kunststadt« des 19. Jahrhunderts bezeichnende Unternehmen wurde 1882 zur »Königlich-Bayerischen Hofkunstanstalt«. Bereits damals existierten Auslandsvertretungen in London und New York. Auch heute hat die in der fünften Generation geführte Firma internationale Auftraggeber.

Das Volkstheater an der Briener Straße 50 besteht seit 1983 als städtische Bühne. Zum Ensemble zählten u.a. Gustl Bayrhammer, Helmut Fischer, Willy Harlander und Michael Lerchenberg. Als Nachfolger von Ruth Drexel übernahm Christian Stückl 2002 die Intendanz und verlieh dem Theater ein neues, jugendliches Profil. Der Theatersaal, der ursprünglich zum Haus des Sports gehörte, wurde schon in den 1960er Jahren durch das private »Theater an der Briener Straße« bespielt. Hier fand bereits am 24. Oktober 1968 die deutschsprachige Erstaufführung des Hippie-Kult-Musicals »Hair« statt. Vorsorglich hatte das Münchner Amt für öffentliche Ordnung gefordert, »geschlechtsbezogene Vorgänge und unzüchtige Texte [...] zu entfernen«. Die Aufführungen fanden weitgehend unzensuriert statt und waren regelmäßig ausverkauft.



Tempel der Brauindustrie: Ansicht von der Großbrauerei Löwenbräu am Stiglmaierplatz im Jahr 1910. Der Löwenbräukeller von 1883 ist auch heute noch platzbestimmend. In diesem Bierpalast fanden zahlreiche Großveranstaltungen statt, darunter auch legendäre Faschingsbälle. Große Teile, die einst zur Brauerei gehörten, sind mittlerweile durch die »Nymphenburger Höfe« bebaut.

St.-Benno-Viertel

Die Erzgießereistraße erhielt um 1840 ihren Namen, weil sich hier zwischen 1825–1931 die königliche Erzgießerei befand. Ludwig I. förderte die Wiederbelebung des Erzgusses und bestellte hier zahlreiche Denkmäler. Internationale Aufträge folgten, nachdem die Löwen der Quadriga des Münchner Siegestors auf der Londoner Weltausstellung prämiert worden waren. Als herausragendste Leistung der Erzgießerei gilt der Guss der 18,5 Meter hohen Kolossalstatue »Bavaria« für die Theresienwiese. Bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg veranschaulichte ein eigenes Museum anhand von Modellen, Gussformen und Fotografien die Arbeit der Erzgießerei.

Aus Dankbarkeit für den gelungenen »Bavaria«-Guss stiftete Erzgießereiinspektor Ferdinand von Miller (1813–1887) den nach ihm benannten Bauplatz für St. Benno. Der neuromantische Bau entstand 1888–1895 nach Plänen von Leonhard Romeis; er ist dem Schutzheiligen Münchens geweiht.



Spektakulär inszenierte Hebung des »Bavaria«-Kopfes aus der Sandgrube in der Erzgießerei am 11. September 1844 im Beisein des Königs. Zu Ludwigs I. Überraschung entstiegen dem Kopf 28 Arbeiter und zwei Kinder.



Das Luftbild von 1890 zeigt die im Bau befindliche Bennokirche und links davon die Erzgießerei.

Seit 1910 steht die in der Erzgießerei gegossene Bennosäule vor der Kirche; 2005 kam die von Iskender Yediler geschaffene Fischskulptur hinzu. Die Glasgemälde über dem Hochaltar sind bauzeitliche Werke der Mayer'schen Hofkunstanstalt. Zentrum der lebendigen Kirchengemeinde ist das »Benno-polis« in der Kreittmayrstraße 29.

Der ukrainische Nationalrevolutionär Stefan Bandera (1909–1959) wurde 1959 im Treppenhause vor seiner Wohnung in der Kreittmayrstraße 7 von einem Agenten des sowjetischen Geheimdienstes ermordet

In der Sandstraße 45 befand sich einst die »Deutsche Eiche«, in der die Schriftstellerin Lena Christ (1881–1920) von 1893 bis 1901 als »Wirts-Leni« ihre Jugendjahre verbrachte. Dieser Zeit hat sie die »Erinnerungen einer Überflüssigen« gewidmet.

Maßmannpark

Auf dem öden Gelände zwischen Dachauer und Schleißheimer Straße legte Kommerzienrat Dominikus von Schweiger um 1790 ein Mustergut an. Hier, auf dem sogenannten »Wiesenfeld« an der Isar-Hangkante (»Maßmannberg!«), gediehen die Früchte und es bot sich ein herrlicher Blick auf die Stadtsilhouette.

Hans Ferdinand Maßmann, ein Schüler von »Turnvater« Jahn, wählte diesen Ort für die im Auftrag Ludwigs I. um 1829 errichtete erste kgl. öffentliche Turnanstalt bzw. Landes-turnschule. Auf dem Areal zwischen Heß-, Schleißheimer-, Maßmann- und Dachauer Straße entstand ein Turnplatz; 1837 und 1899 kamen zwei Turnhallen hinzu, die beide im Luftkrieg zerstört wurden. Heute befindet sich hier der beliebte Maßmannpark, der 2009 neu gestaltet wurde. Im Bereich des Erholungsparks wird ein mittelalterlicher jüdischer Begräbnisplatz vermutet; daher wurde hier vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Bodendenkmal eingetragen.



Joseph Schedel (1856–1943),
Apotheker und Ostasienforscher.
Porträtaufnahme um 1900.

Im Maßmannpark erinnert ein Denkmal mit dem Jahn'schen »Turnerkreuz« (»frisch, fromm, fröhlich, frei«) an die kgl. Turnanstalt.

Maßmannstraße und -park sind benannt nach Hans Ferdinand Maßmann (1797–1874), 1829–1843 Professor für Germanistik in München. Der aus Berlin stammende Philologe prägte mit seiner 1831 erschienenen Schrift »Der Heldentod der bayerischen Landesverteidiger bei Sendlingen, 1 Stunde von München, in der Christnacht des Jahres 1705« über die Sendlinger Mordweihnacht mit der erfundenen Figur des »Schmieds von Kochel« eine heute gemeinhin als urbayerisch geltende Legende.

Wissenschaftlich-humanitäres Comitee München

Joseph Schedel, ein aus Bamberg stammender Apotheker, ist zum einen als Erforscher ostasiatischer Kultur bekannt. Zum anderen galt sein Interesse dem Abbau von Vorurteilen gegenüber Homosexuellen und dem Kampf gegen den § 175 StGB (1872–1994). 1899 nahm Schedel Kontakt zu Magnus Hirschfeld auf, der zwei Jahre zuvor in Berlin das Wissenschaftlich-humanitäre Comitee (WhC) gegründet hatte, mit dem die Homosexuellenbewegung in Deutschland ihren Anfang nahm.

Im Herbst 1902 traf sich eine kleine Gruppe gesellschaftlich arrivierter Männer und gründete Münchens ersten Homosexuellenverein, das WhC-München. Schedel wurde Vorsitzender und blieb treibende Kraft. Häufig fanden die Treffen in seinen Wohnungen in der Amalienstraße 16 (heute 29) und der Heßstraße 55 statt. Schedel initiierte Aufklärungspetitionen, unterzeichnete Eingaben gegen den § 175 StGB und baute eine beachtliche Bibliothek mit einschlägiger Literatur auf. Im Zuge der Affäre um den engen Berater Kaiser Wilhelms II., Fürst Philip von Eulenburg, löste sich das WhC-München 1908 wieder auf. Schedel verließ München und baute sich in China eine neue Existenz auf. Als älterer Herr kehrte er nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in München 1922 in seine Heimatstadt zurück und blieb dort bis zu seinem Tod.

Eine Wiederbelebung des homosexuellen Vereinslebens gelang in München erst wieder 1920. (A. Knoll).

In der Augustenstraße 89 befand sich die erste Adresse der 1911 gegründeten Münchner Kammerspiele. Unter Otto Falckenberg (Intendant 1917–1944) erfolgte 1926 der Umzug in den Riemerschmid-Bau in der Maximilianstraße.



St. Joseph und der Alte Nördliche Friedhof

1898 erfolgte die Grundsteinlegung für die Pfarrkirche St. Joseph im rasch wachsenden damaligen 7. Stadtbezirk, der bis dahin von St. Ludwig betreut worden war. Die neubarocke Hallenkirche entstand nach Plänen von Hans Schnurr, wurde 1902 geweiht und ist seit 1913 Pfarrkirche. Die Seelsorge übernahmen bis 2013 die Kapuziner. Der Josephsplatz entstand um 1900; ein Kinderspielplatz sorgt für dessen Belebung.

Die stark kriegszerstörte St.-Josephs-Kirche wurde vereinfacht wiederaufgebaut. Bis zur Wiedereröffnung 1952 fanden die Gottesdienste in einer hölzernen Notkirche statt. Der Stuck im Tonnengewölbe wurde erst 1983 angebracht. Das Foto entstand ca. 1946.



Heute ist der stillgelegte Alte Nördliche Friedhof ein sehr lebendiger Ort, der von den Maxvorstädtern als »grüne Insel« genutzt wird.



Der Alte Nördliche Friedhof entstand ab 1866 als zweiter Friedhof des schnell wachsenden München. Stadtbaurat Arnold Zenetti entwarf ihn für 7272 Gräber und 30 Gräfte, die sich über die rasterförmige Anlage verteilten. Beigesetzt wurden hier unter anderem der für München wichtige Landschaftsmaler Carl August Lebschée (1800–1877), der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) und der Schriftsteller Hermann Lingg (1820–1905). Seit 1939 finden hier keine Begräbnisse mehr statt, und es gab Pläne, den Friedhof einzuebnen. Nach erheblichen Kriegszerstörungen sind heute nur noch rund 800 Grabstätten erkennbar. An der Stelle der zerstörten Aussegnungshalle befindet sich inzwischen ein beliebter Kinderspielfeld.

Literaturauswahl:

- Aicher, Florian/Drepper, Uwe (Hrsg.): Robert Vorhoelzer – Ein Architektenleben. Die klassische Moderne der Post, Ausstellungskatalog, München 1990
- Altmann, Lothar: Streifzüge durch Münchens Kunstgeschichte. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Regensburg 2008
- Arz, Martin/Schall, Ulrich: Die Maxvorstadt. Die unbekannte Schöne, München 2008
- Bauer, Reinhard: Maxvorstadt zwischen Münchens Altstadt und Schwabing. Das Stadtteilbuch, München 1995
- Bäumler, Klaus: Denkmal-Moral und Denkmal-Politik in München. Das Wittelsbacher Palais: Ein Beispiel, hrsg. vom Bezirksausschuss Maxvorstadt, München 2008
- Festner, Katharina/Raabe, Christiane: Spaziergänge durch das München berühmter Frauen, Zürich/Hamburg 1996
- Gerhart, Nikolaus/Grasskamp, Walter/Matzner, Florian (Hrsg.): 200 Jahre Akademie der Bildenden Künste München, München 2008
- Habel, Heinrich/Hallinger, Johannes/Weski, Timm: Denkmäler in Bayern. Band I.2/1: Landeshauptstadt München Mitte. Die Bezirke Altstadt und Lehel, Maxvorstadt sowie der Englische Garten, 3 Teilbände, München 2009
- Heißerer, Dirk: Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Bohème um 1900, München 1993
- Heusler, Andreas: Das »Braune Haus«. Wie München zur »Hauptstadt der Bewegung« wurde, München 2008
- Hödl, Sepp: Schellingstraße. Von Häusern, Menschen und ihren Schicksalen, hrsg. vom Bezirksausschuss Maxvorstadt, München 2001
- Hödl, Sepp: Amalienstraße. Von Häusern und Menschen, hrsg. vom Bezirksausschuss Maxvorstadt, München 2007
- Körner, Hans-Michael (Hrsg.): Große Bayerische Biographische Enzyklopädie, 3 Bände, München 2005
- Krauss, Marita: HOPE. Dr. Hope Bridges Adams Lehmann (1855–1916). Die Biografie, München 2009
- Lankes, Christian: München als Garnison im 19. Jahrhundert. Die Haupt- und Residenzstadt als Standort der Bayerischen Armee von Kurfürst Max IV. Joseph bis zur Jahrhundertwende, München 1993
- Lauterbach, Iris/Rosefeldt, Julian/Steinle, Piero (Hrsg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum am Königsplatz in München. Geschichte und Rezeption, München/Berlin 1995
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, Ausstellungskatalog, Salzburg/München 2006
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Architekturführer München, 3., überarb. und erw. Aufl., Berlin 2007
- Ostendorf, Jutta: Die Richard-Wagner-Straße, München 2007

München (Hrsg.): stadt/bau/plan. 850 Jahre Stadtentwicklung München. DVD zur Ausstellung einschließlich der Publikation »München wie geplant. Die Entwicklung der Stadt von 1158 bis 2008«, München 2008

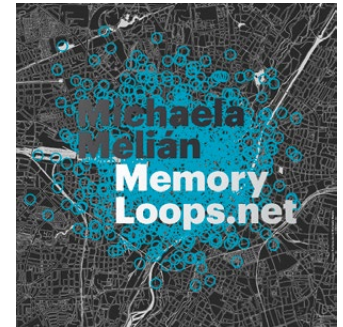
- Schlumberger, Hella: Türkenstraße. Vorstadt und Hinterhof, München 1998
- Stankiewicz, Karl: München '68. Traumstadt in Bewegung, München 2008
- Stinglwagner, Gerhard K.F.: Von Mönchen, Prinzen und Ministern. Das Gebäude des Landwirtschaftsministeriums und seine Nachbarschaft. Eine Chronik, München 1991
- Wanetschek, Margret: Grünanlagen in der Stadtplanung von München 1790–1860, hrsg. von Klaus Bäumler und Franz Schiermeier, München 2005
- Wenng, Gustav: Topographischer Atlas von München 1849/1851 mit Ergänzungsband: Franz Schiermeier u. Klaus Bäumler, Ein Bild der Stadt. Der Kartograph Gustav Wenng und sein Topographischer Atlas von München, hrsg. vom Bezirksausschuss Maxvorstadt, München 2002
- Weyerer, Benedikt: München 1919–1933. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1993
- Weyerer, Benedikt: München 1933–1949. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1996
- Zuber, Elfie: Der Alte Nördliche Friedhof. Ein Kapitel Münchner Kulturgeschichte, München 1983

Bildnachweis:

- | | |
|--|--|
| - Architekturmuseum der TU München: S. 23, 36 | - Mayer'sche Hofkunstanstalt: S. 84 |
| - Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kriegsarchiv: S. 75 (BS N 34/10) | - Photo Anker: S. 66 |
| - Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: S. 42, 71, 78, 79 | - Dr. Karin Pohl: S. 31, 33, 34, 38, 48, 55, 58, 82, 90, 94 |
| - Bayerische Staatsbibliothek München/Porträt- und Ansichtensammlung: S. 27, 28, 32, 53, 70; Fotoarchiv Hoffmann: S. 17, 54, 57, 65, 93; Fotoarchiv Timpe: S. 56 | - Referat für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München: S. 8 |
| - Hanns-Seidel-Stiftung: S. 60 | - Stadtarchiv Bamberg: S. 91 |
| - Interfoto/Pulfer: S. 11 | - Stadtarchiv München: S. 18, 46, 51, 68, 80, 88 |
| - Prof. Dr. Marita Krauss: S. 50 | - Stadtmuseum München: S. 12, 15, 24, 40, 63, 64, 87 |
| - Löwenbräu: S. 86 | - Städtische Galerie im Lenbachhaus: S. 44 |
| | - SZ-Photo: S. 76 |
| | - Vivico Real Estate: S. 20 |

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

Projektleitung:
Benno Zimmermann
benno.zimmermann@muenchen.de

Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl

Inhaltliche Beratung und Textbeiträge:
Klaus Bäumler, Dr. Reinhard Bauer, Sepp Hödl,
Dr. Oskar Holl, Dr. Willibald Karl, Albert Knoll,
Prof. Dr. Marita Krauss, Thorsten Krebs,
Christine Schäfer, Irmgard Schmidt,
Unterausschuss Kultur des Bezirksausschusses 03

Redaktion:
Benno Zimmermann

Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München

Druck & Bindung:
dm druckmedien GmbH, München
2. Auflage 2013

Spenden für die KulturGeschichtspfade
Landeshauptstadt München, HypoVereinsbank
München, BLZ 70020270, Konto 81300
»Verwendungszweck 9.225.415183.004.1«
(bitte unbedingt angeben)

www.muenchen.de/kgp

Übersichtsplan München
Detaillierter Lageplan auf der Rückseite

